



# DIE WAHRBURG

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschabzubundes, des Luthervereins.

Begründer von: Geh. Kirchenrat D. Friedlich Meyer in Zwickau.  
Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebisch (S.-U.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter:  
Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.)  
(für das Deutsche Reich).

Schriftleiter:  
Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (N.-Oe.)  
(für Österreich).

Preis vierteljährlich durch die Post 1.62 Mf., den Buchhandel 1.50 Mf., in Österreich bei der Post 2.05 K., bei den Niederrägen 1.50 K. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mf., für Österreich 2 K., fürs Ausland 2.15 Mf. vierteljährlich. Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gepaltenen Seiten, für Stellengefälle und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen

Nachlaß laut Plan. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgesogen werden. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt, für die deutsche Wochenschriften Pfarrer Mix, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, für die Verwaltung, Anzeigen u. Beilagen an die Verlagsbuchhandlung von Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstr. 25.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 417, für Österreich Nr. 5087. Scheckkonto Nr. 105847 beim F. F. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 5.

Leipzig, 29. Januar 1915.

XIV. Jahrgang.

## Inhalt:

Zwiegespräch. Gedicht. Von Gustav Schüler. — Des deutschen Volkes Gottesstunde. Von E. — Zwei Brennpunkte römisch-kirchlichen Lebens in Frankreich. Von Dr. Ottmar Hegemann. — Aus Feldpostbriefen. — Und alles duldet sein. Erzählung von A. Schaab. — Neue Kriegslieder. — Wochenschau. — Bücherschau. — Zeittafel der Kriegsereignisse.

und die Schröffheit der gegenseitigen Bekämpfung mildern möchte. Praktisch arbeitet dieser Bund so, daß er Theologen verschiedener Richtungen zu offener, aber vom Geist des Verstehenwollens getragener Aussprache ermuntert. Aus einer solchen Aussprache ist unser Heft hervorgegangen. Der Verfasser sucht so gerecht als möglich bei im allgemeinen rechtsstehendem Standpunkt die Gefahren zur Rechten und zur Linken aufzudecken. Solches Bemühen ist sehr nützlich und lobenswert, solange der mit der Diagonale der Kräfte sich ergebene Mittelweg nicht als der allein berechtigte hingestellt wird. Und das vermeidet der Verfasser gut und gerecht.

R. Herrmann.

Meinhof. Das Evangelium und die primitiven Rassen. Bibl. Zeit- u. Streitschr. Berlin-Lichterfelde, Runge. 50 Pfg.

König. Die Geschichtsschreibung im alten Testamente. Ebenda. 60 Pfg.

Glawe. Buddhistische Strömungen der Gegenwart. Ebenda. 50 Pfg.

Hadorn, Jean Jacques Rousseau. Ebenda. 50 Pfg.

Mahling. Lohn und Strafe nach neutestamentlicher Ansicht. Ebenda. 1 Mf.

Meinhof gibt in wohltuender Kürze eine warmherzige Verteidigung der missionarischen Erziehungsarbeit an der Negerrasse. Der von der Pein seiner Furchtvorstellungen befreite und christlich erzogene Neger ist der wertvollste Besitz unserer deutschen Kolonien.

König sucht das durch die Kritik stark erschütterte Vertrauen zu der israelitischen Geschichtsschreibung wieder zu festigen. Gewiß hat man im Al. T. Quellschichten zu unterscheiden und auch sagenhafte Stoffe anzuerkennen, aber bei den Verschiedenheiten der Berichte soll man den Blick für das Übereinstimmende an ihnen und bei den von der Sage ausgeschmückten Erzählungen für ihren geschichtlichen Kern nicht verlieren. So tüchtige Gelehrsamkeit K. auch in diesem Schriftchen verrät und so gern man ihm besonders im letzten Kapitel zustimmt, so sehr bleibt es doch zu bedauern, daß er sich gegen seine religiengeschichtlichen Gegner nicht gerechter verhält.

Glawe bietet eine geschickte Darstellung des neuen und alten Buddhismus. Auf Grund tüchtiger Vorarbeiten Anderer schildert er den Gegensatz zwischen der weltmüden Religion Buddhas und der

## Bücherschau.

Vom Kampf um die Weltanschauung. Heinrich Stuhmann; Hunger nach Leben. Aus den hinterlassenen Papieren eines modernen Menschen. Barmen, E. Biermann. Geb. 3 M.

Ein Buch, an dem man keine ganz ungetrübte Freude hat. Gewiß weiß Stuhmann packend zu schreiben und den Lebenshunger des jungen Menschen ergreifend zu malen. Aber das Buch würde stärker wirken, wenn es nicht so aufgereggt, fast möchte man sagen: hysterisch wäre. Die aufgeregten großen Worte stoßen manchmal fast ab. Geraade hier wäre größte Nüchternheit am Platze gewesen, wenn das Buch wirken sollte. So wie es ist, wird es vielleicht für "gläubige Kreise" ein Genuss sein; die modernen jungen Menschen, die in der Gefahr stehen, Gott ganz zu verlieren, werden es sehr bald achselzuckend aus der Hand legen. Und für sie ist es doch in erster Linie bestimmt!

Mix. J. Grape. In welchem Sinne nenne ich Jesum Christum meinen Erlöser bzw. Versöhner? Halle, Mühlmann 1913. 30 S. 80 Pfg.

Es gibt in Deutschland einen Triega-Dei-Bund, der den Gottesfrieden unter den verschiedenen Richtungen des Protestantismus pflegen

**Werbef für die Wartburg!**

Kgl. Bibliothek 1. II. 15

### Kriegswaise.

Welcher Leser der Wartburg könnte einem in guten Verhältnissen lebenden Ehepaar ein kleines Mädchen (Kriegswaise) besserer, wenn auch mittellosen Herkunft, 2 bis 4 Jahre alt, zwecks Adoption nachweisen? Ges. Zuschriften an den Verlag der Wartburg, Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstraße 25.

weltüberwindenden Religion Jesu Christi. Wertvoll erscheint von dieser Seite das Zugeständnis, daß „die Kindheitsgeschichte Jesu wie die Buddhas religiösem Bedürfnis entstammt“. Dass der Neubuddhismus in Japan mit seinem Vertrauen auf Amida Buddha zu dem Christentum ähnlichen Gedanken gelangt ist, hätte wohl deutlicher Erwähnung bedurft. Feste und Prozessionen zu Ehren des Zahnes Buddhas auf Ceylon gibt es übrigens heute noch.

H ado r n zeichnet ein im Ganzen zutreffendes Bild des Philosophen der Aufklärung und seiner Gedanken. Dass zwischen dem biblischen Evangelium mit seiner Überzeugung vom „radikalen Bösen“ und diesem Prediger von dem aus sich guten Menschenherzen eine tiefe Kluft besteht, ist ebenso richtig wie das Andere: dass Rousseau seiner Zeit die Hochachtung vor dem Menschen gelehrt hat. Insofern und als unbestechlicher Richter aller Unwahrhaftigkeit in der menschlichen Gesellschaft bleibt er ein Zeuge Gottes auch für die Gegenwart.

M a h l i n g behandelt sein Thema mit großer Weitschweifigkeit und versucht durch oft bedenkliche Schriftauslegung Lohn und Strafe als Beweggründe zum rechten Handeln aus dem Neuen Testamente zu eliminieren, während doch neben großen Hauptmotiven Lohn und Strafe als Hilfsmotive uns im N. T. auf Schritt und Tritt begegnen. In der praktischen Verkündigung des Evangeliums wird man aber in dieser Art zu verfahren und Lohn und Strafe als die aus dem ganzen Verhalten des Menschen sich von selbst ergebende Frucht darzustellen haben. Das sind Umbiegungen biblischer Gedanken, die Niemand beanstanden wird, zumal die Bibel selbst dazu anleitet.

F enner.

G. f r i e d r i c h , Die Farce des Jahrhunderts oder des Monisten Glück und Ende. Leipzig, Zieger 1913. 77 S. 2 M.

Viel Wissen, auch viel treffender Witz ist in dieser Schrift enthalten, die von Ostwald, Häckel, Bergson und zuletzt noch von der Frauen-Emanzipation recht geistvoll und sarkastisch zu reden weiß. Allein die Auseinandersetzung mit dem Monismus, wenn auch vielleicht nicht mit Häckel, so doch mit den ernst zu nehmenden Vertretern dieser Richtung, vor allem mit Ostwald, muss eine ernste Arbeit, sie darf nicht ein Spiel geistreichen Witzes sein; sonst wird sie ihr Ziel nicht erreichen.

Sapper.

H e i n r i c h L h o t z k y , Vom Ich und vom Du. Gedanken über Liebe, Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Stuttgart, J. Engels horns Nachf. Geb. 2 M.

Lhotzky's Art ist bekannt. In feinsinniger Weise behandelt er das Verhältnis von Sinnlichkeit und Sittlichkeit, das ihm nur von dem Naturgrund unseres Daseins aus verständlich ist. So laufen seine Ausführungen darauf hinaus, dass er die Aufgabe des Menschen darin erkennt, „allem Irdischen völlig gerecht zu werden, ohne sich selbst darin zu verlieren.“ „Die Bestimmung des Menschen ist, der Stofflichkeit ganz gerecht zu werden, aber durch sie hindurch den Weg des Geistes zu wandeln. Der Mensch ist verstofflichter Geist“. Das ist ein modern gewandter altchristlicher Gedanke, dem man nur mögliche Verbreitung wünschen kann, wenn auch einzelne Gedankengänge des Buches ziemlich verzweigt erscheinen.

Mir.

f ü r d i e S t u d i e r s t u b e .

F r. S ch w e n d e r , Bilder zu den Episteln des Kirchenjahres. 2. vermehrte Auflage. Leipzig, G. Strübig (M. Altmann), 1914. 6 Mk., geb. 7,25 Mk.

Die neue Auflage bedeutet nicht nur eine Vermehrung, sondern auch eine Verbesserung der ersten. Mancherlei ist gestrichen worden, was nicht recht brauchbar war, neuere Aussprüche und Geschichtchen sind hinzugefügt worden. Die Sammlung bietet dem Prediger eine reiche Fülle verschiedenartigsten Stoffs. Es wird seine Aufgabe sein, sie mit Verständnis seiner besondern Gemeindeverhältnisse zu verwerten. Manches eignet sich besser für Stadt-, anderes besser für Landgemeinden; auch ist zu beachten, ob die Gemeinde einen pietistischen Einschlag hat oder nicht. Aber für alle Verhältnisse wird man in dem reichhaltigen Sammelwerke passenden Stoff finden.

Schr.

D. G. H o e n n i c k e , Die Apostelgeschichte. (Evang.-theol. Bibl., Kommentar 3. N. T.) Leipzig, Quelle u. Meyer 1913. Geb. 3,60 M.

Die Geschichte der Apostelgeschichte, ihres Textes und ihrer Würdigung, die Einführung in die neusten Problemstellungen, eine philologisch genaue und doch übersichtliche Auslegung werden von dem Verfasser in knapper Form, aber doch gründlich und umfassend geboten. Lukas ist der Verfasser der Apostelgeschichte, er hat mit guter Sachkenntnis geschrieben, aber doch auch legendäre Erzählungen und Ausschmückungen aufgenommen; damit ist der besonnene, aber doch auch

(Fortsetzung auf der 5. Umschlagsseite.)

### P a t e r , du führe mich! Ein Konfirmandenbuch fürs Leben. Mit Bildern von Rudolf Schäfer.

2. umgearbeitete Ausgabe. Preis eleg. geb. M. 3.—  
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Das ist der Titel eines schönen Festgeschenkes für Konfirmanden, das soeben neu erschienen ist, herausgegeben vom Lutherverein zum Beste der Lutherspende. Für den nicht hohen Preis von 3 Mark wird hier ein Werk dargeboten, das seinem schönen, vornehm-schlichten Ausfern, wie vor allem seinem in allen Teilen hochinteressanten Inhalt nach eine erste Stelle unter ähnlichen Werken wird beanspruchen dürfen. Die Bearbeiter, Mitglieder des Presseausschusses des Luthervereins in Dresden in Gemeinschaft mit Herrn P. Dr. Heber und Herrn Schuldtor Ulrich sind bestrebt gewesen, aus den besten Schriftstellern besonders der neueren Zeit auszusuchen, was für Konfirmanden am Tage ihrer Einsegnung und in ihrem Lebensalter überhaupt anziehend und segensvoll sein kann. Doch das Buch wird auch geeignet sein, in späteren Jahren immer wieder gelesen zu werden; ein Buch fürs Leben möchte es sein. Es bietet religiöse Betrachtungen, Erzählungen, Dichtungen, Lebensbeschreibungen, Schilderungen von den Arbeitsfeldern des Reiches Gottes (innere und äußere Mission, Gustav Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Lutherverein) usw. Besonders anziehend werden die Bilder wirken, die von einem der bedeutendsten evangelischen Maler unserer Tage stammen.

Die Verlagshandlung sendet auf Verlangen überallhin Probeexemplare mit Bestellisten.

### H e v o r r a g e n d s c h ö n e Konfirmationsgeschenke

aus dem Verlag von  
**Arwed Strauch in Leipzig,**  
Hospitalstrasse 25.

Blanckmeister, Pfarrer, **Altsachsenland**, Bd. I. Erzählungen und Schwänke. M. 1,50 br., M. 2,50 geb.

Blanckmeister, Pfarrer, **Altsachsenland**, Bd. II. Kultur- und Sittenbilder. Preis M. 1,50 br., M. 2,50 gebunden.

Blanckmeister, Pfarrer, **Altsachsenland**, Bd. III. Charakterköpfe und Lebensläufe. Preis M. 1,50 br., M. 2,50 geb.

„Altsachsenland, dessen volkstümliche, kernige Darstellung und gesunder reicher Inhalt mich ebenfalls fesseln, wie die schlichten malerischen Bilder. Das Buch ist eine wertvolle Bereicherung unserer Volksschriften.

Geh. Rat Dr. Roscher.

Zachmann, **Auf dem Bauernhofe**. Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. 437 Seiten. Preis geb. M. 4,—

Zwei helle Sterne, Liebe zur Scholle und dankbare Kindesliebe leuchten durch dieses Buch, das um deswillen für Konfirmanden ländlicher Kreise besonders empfehlenswert ist, weil der Verfasser selbst ein 70 jähriger Landmann ist und seine Erinnerungen gerade mit seiner Konfirmation abschliesst.

Zachmann, **Im Lenz und Früh Sommer**. Erinnerungen aus meinem Leben. 324 S. Geb. M. 4,—

Auf vielseitigen Wunsch der Leser des „Bauernhof“ hat sich der Verfasser entschlossen, nun seine Erinnerungen etwa bis zum 30. Lebensjahr weiterzuführen. — Die Kritik vergleicht ihn mit Wilh. v. Kügelgen und Ludwig Richter.

**Wie Schäfers Franz ein Forscher wurde.**  
Von Paul Matzdorf. 103 Seiten. Kart. Preis M. 1,20.

Ein prächtiges, gesundes Buch für Knaben, die die Schule verlassen.

**Gediegene Konfirmationsgaben.**

# Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenzeitung

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschagbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau. Herausgeber: Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebisch (S.-U.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig. Schriftleiter: Pfarrer S. Mix in Guben (N.-Lau). für das Deutsche Reich, Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) für Österreich. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Kirchenrat D. R. Eckardt in Kriebisch (S.-U.), für die deutsche Wochenzeitung an Pfarrer S. Mix in Guben (N.-Lau), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 426, für Österreich Nr. 5037. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amt in Wien.

Nr. 5.

Leipzig, 29. Januar 1915.

14. Jahrgang.

## Zwiegespräch.

Ich sprach zu Gott: „Nun weiß ich kein Entrinnen,  
Mein Herz hat sich vor dir fast losgebüdigt“ —  
„Was büdtest du dich? Zu stehn mußt du beginnen,  
Und bald ist auch der erste Schritt geglückt.  
Und bald sind flügelsfröhlich deine Tritte.  
Hab' guten Mut, vielleicht holst du mich ein.  
Glaubst du's denn nimmer, wie ichs gerne little,  
Daz mir ein Mensch zur Seite möchte sein?“

Gustav Schüler.

## Des deutschen Volkes Gottesstunde.

Joh. 1, 35—42.

„Es war um die zehnte Stunde.“ Unauslöschlich hat sich dem Jünger die Zeit der ersten Begegnung mit Jesu eingeprägt. Jene Stunde brachte die große Wendung in seinem Leben, sie führte ihn in die Gefolgschaft Jesu. Es war die Stunde, in der Gott mächtig in sein Leben eingriff.

Solche Gottesstunden bedeuten unendlich mehr als viele Jahre ruhigen Dahinlebens. Sie entscheiden oft über die ganze Zukunft für Zeit und Ewigkeit. Auf mancherlei Weise ersieht Gott die Zeit seiner Heimsuchung. Er faßt Manchen durch wichtige äußere Ereignisse an, durch Freude und Leid. Oft aber ist das äußere Erlebnis scheinbar geringfügig; ein flüchtiges Zusammentreffen mit einer machtvollen Persönlichkeit, ein gehörtes oder gelesenes Wort haben manchem Leben eine ganz andere Richtung gegeben.

Das ganze deutsche Volk erlebt jetzt eine große Gottesstunde. Welch eine Wandlung aller Verhältnisse hat sich sofort mit Beginn des Krieges vollzogen! Wer uns noch vor einem halben Jahre gesagt haben würde, daß ein herrlicher Glaubensfrühling und eine sittliche Erneuerung des deutschen Volkes unmittelbar bevorstehe, daß der wütende Parteidader der vollen Einmütigkeit weichen werde, den hätten wir wohl alle für einen überspannten Schwarmgeist gehalten. Und nun ist das gekommen über Nacht. Urplötzlich ist eine neue Zeit für unser Volk emporgestiegen.

In Sturm und Ungewitter ist uns Gott erschienen. Kanonendonner war der Glockenschlag der neuen Zeit. Jählings sank das Alte, das Neuerlebte ins Grab. Wir

hatten eine lange ungehinderte Auswirkung der verschiedenen Geistesrichtung gehabt. Entwicklung war das allgemeintende Wort geworden. Entwicklung hatte man als das Grundgesetz der Welt erkannt. In der Natur, im Geistesleben, in der Industrie, im Staatswesen — überall sah man gesetzmäßige Entwicklung innenwohnender Kräfte. Freilich war es streitig, ob gewisse Erscheinungen als Fortschritte der Entwicklung oder als Zeichen der Entartung zu werten seien. Was von vielen als Blüte der Hochkultur gepriesen wurde, das stieß andere durch widerlichen Fäulnisgeruch ab. Jedenfalls gab es im Volksleben vieles, dessen Weiterentwicklung man nur mit grösster Besorgnis erwarten konnte.

Da wurde mit einem Male ein tiefer Schnitt in die Entwicklung gemacht. Ihre Linien konnten nicht weiter gezogen werden. Der Krieg lenkte sofort alles in ganz neue Bahnen. Es hat viele Kriege gegeben, die keine Aenderung im Innenleben bewirkten. Aber in diesem Kriege hat Gott gezeigt, daß Entwicklung doch nicht die Lösung aller Welträtsel sei, sondern daß er Neues ganz unvermittelt hervortreten lassen kann.

Darum:

Deutsches Volk, erkenne deine Gottesstunde!

1. Höre Gottes Ruf! Der Krieg ist unser Johannes, durch den uns Gott zurufen läßt: „Siehe, das ist Gottes Lamm.“ Die Bußpredigt des Krieges will uns wieder die Augen für die Gnade Gottes öffnen, die unsere Sünde trägt.

Gott hat viel, sehr viel an uns zu tragen gehabt. Die herrschende Sinnesrichtung unseres Volkes war von ihm abgewandt. Die Überschätzung der äußeren Güter ließ kein Verständnis für geistige und seelische Werte aufkommen. Ansammlung von Vermögen, Erhöhung der Lebenshaltung, ausgiebigster Genuss aller Kulturerzeugnisse galten als höchste Lebenszwecke. Sogar an den deutschen Hochschulen flagten die Vertreter der Geisteswissenschaften, daß nur für Naturwissenschaft und Technik Mittel flüssig seien. Und wie gering wurden Religion, Gemütsleben, altehrwürdige Sitte, Vaterland eingeschätzt! Das Schlimmste aber war, daß Sünde nicht mehr als Sünde betrachtet wurde. Ein moralfreies Leben wurde als reifste Frucht vom Baum der Erkenntnis gepflückt.

Fürwahr, es stand schlimm. Wohl waren Anzei-

chen vorhanden, daß viele den Wert der höchsten Güter wieder zu erkennen begannen. Aber alle solche Regungen waren zu schwach, um den Bann der Entartung zu brechen.

Da schlug die Gottesstunde. Der Kriegsruf erklang, und er wurde unserm Volke zum Bußruf. Mit einem Male fühlten wieder Millionen Herzen, daß sie ohne einen gnädigen Gott nicht sein könnten. Es war nicht etwa Angst, was sie zu Gott trieb, sondern es war die plötzlich erwachte Erkenntnis, daß Gott die gewaltige Wirklichkeit sei, vor der alle Tagesgötzen in den Staub sanken.

Und da wurde auch die allgemeine Verschuldung gegen Gott fühlbar. Neugt wurde sich unser Volk bewußt, daß es Gott während der langen Friedenszeit seine vielen Wohltaten mit schnöder Nichtachtung vergolten hatte, und bußfertig beugte es sich vor ihm. Glaubensvoll ergriff es die Versöhnung, die er in Christus aufgerichtet hatte. Wir vertrauen uns der Gnade Gottes an, die unsere Sünden mit unendlicher Langmut getragen hatte.

Gott hat dafür gesorgt, daß sich dieser Bußernst vertieft konnte. Hätten wir, wie es im Anfang des Krieges schien, unsere Feinde im schnellen Anlauf niedergeworfen, so wäre wohl bei vielen die Bußstimmung rasch wieder verflogen. Aber noch währt die Gottesstunde. Der Krieg hat sich in die Länge gezogen, wir haben sorgenvolle Zeiten durchgemacht und haben keineswegs alle Gefahren hinter uns; viel Trauer und Herzeleid ist über zahlreiche Familien gekommen. Immer deutlicher ist es geworden, daß für uns alles von der Gnade Gottes abhängt.

Es gibt gleichwohl noch viele, die sich der großen Wendung unseres Volkes zu Gott verschlossen haben. Die Gründe sind verschieden: Aufklärungsdunkel, Parteiüberlieferung, Oberflächlichkeit, sittliche Minderwertigkeit. Sorge jeder von uns, daß ihn die große Stunde nicht klein finde! Jetzt ist Gottes Zeit. Wer sich jetzt von innerer Rückständigkeit nicht los macht, der versteht seine Zeit nicht.

## 2. Darum höre Gottes Ruf und geh in Gottes Herberge!

Die Jünger fragten Jesum, wo er zur Herberge sei. Er antwortete: „Kommt, und sehet es!“ Sie blieben bei ihm und erlebten in trauter Aussprache mit ihm die Gegenwart Gottes.

Wo ist jetzt Gott zur Herberge? Er hat viele Stätten der Einkehr, wir müssen sie nur sehen lernen. Und unser Volk hat den Weg zu diesen Gottesherbergen gefunden.

Da sind die alten Stätten, an denen Gott von jeher unter uns wohnen wollte. Die Kirche — was war die unserm Volke! Für die große Menge ein veraltetes Überbleibsel überholter Bildungsstufen, für viele ein Ausstattungsstück bei feierlichen Anlässen, nur für eine kleine Minderheit wirklich eine Hütte Gottes unter den Menschen. Jetzt weiß das deutsche Volk wieder, was es an seiner Kirche hat. In den Kriegsgottesdiensten haben Unzählige die Gegenwart Gottes verspürt und Frieden und Freudigkeit für ihre Seele gewonnen. So sind auch die alte Lutherbibel und das Gesangbuch wieder Herbergen Gottes unter uns geworden; vielen, denen

sie sonst nichts zu sagen hatten, klingt daraus wieder das lebendige Wort Gottes entgegen. Und das stille Kammerlein, wieviele Begegnungen zwischen Gott und beklummerten Seelen schaut es in dieser eisernen Zeit! Wieviel Seufzer und Gebete und Tränen werden da vor Gott geopfert!

Aber Gott hat auch viel neue Herbergen aufgerichtet, in denen er für die armen friedlosen Menschen zu sprechen ist. Wissen nicht viele Feldpostbriefe davon zu erzählen? In Erdhöhlen und Scheunen, auf Schlachtfeldern und in Lazaretten wird viel gebetet, und mancher findet da seinen Gott und seine eigne Seele wieder. Was für wunderbare Herbergen hatte sich Gott insonderheit am letzten Weihnachtsfest erkoren, schier ebenso seltsam wie der Stall zu Bethlehem! An den mannigfaltigsten Stätten haben unsere Krieger ihr Weihnachten gefeiert, und noch kein Weihnachtsfest hat so eindrucksvoll zu ihrem Herzen geredet wie dieses, das sie fern von ihren Lieben verbringen mußten. Da ist in vielen Herzen Christum geboren worden.

Lauter Herbergen zur Heimat hat Gott sich in dieser schweren Zeit unter unserm Volk errichtet. Wer in eine solche Herberge tritt, dem wirds heimisch zu Mute, seine friedlose Seele, die ziellos und hältlos umhergeirrt war, ist nach Hause gelangt, sie ruht an dem Herzen Gottes, von dem und zu dem sie geschaffen war. Es ist gut sein in der Gemeinschaft Gottes, das hat unser deutsches Volk bereits erfahren. Welch eine Fülle von Kraft hat es aus Gott gewonnen! Das Gottvertrauen hat unsere Kämpfer unüberwindlich gemacht, mit betendem Herzen und mit dem Gesang der alten wichtigen Lieder von der festen Burg und vom Gott, der die Gerechten nicht läßt von den Bösen knechten, haben sie aller feindlichen Uebermacht Trotz geboten. Und daheim hat der Glaube Heldinnen geschaffen, die ihr Liebstes daranwagten und hingaben für die große Sache des Vaterlandes.

Herbergen Gottes unter uns — sie sind das kostbare Geschenk der heiligen Gottesstunde. Die mittelalterliche Sage erzählt, daß ein Gralsritter, wenn er sich in der wilden Welt verirrt hatte, nur sehndend den Namen des heiligen Grals auszurufen brauchte: dann stieg plötzlich die Gralsburg mit ihren leuchtenden Zinnen vor seinen Blicken empor und zeigte ihm den Weg zur heiligen Heimat. Unser ganzes deutsches Volk ist jetzt solch ein Gralsritter. Es war verirrt im Dornengestrüpp. Aber jetzt hat es in Gottessehnsucht wieder Beten gelernt. Und siehe, die altheilige Gralsburg, die Herberge Gottes, enthüllt sich wieder den spähenden Augen: das deutsche Volk sieht seine Heimat wieder und findet sich heim! „In der Heimat, in der Heimat, da ist es wunderschön“, so singen unsere Krieger voll Sehnsucht nach der irdischen, aber sie haben es auch gelernt: „Die Heimat der Seele, hier ist sie nicht, die Heimat der Seele ist droben im Licht!“ Und auch wir wollen der Gottesheimat zueilen!

3. Und du deutsches Volk, bewahre deinen Gottesfund! Von den Jüngern heißt es, daß sie denselben Tag bei Jesus blieben. Aber wenn ihre Wege sie dann auch äußerlich zunächst noch einmal von Jesus wegführten, ihre Seele blieb bei ihm, und dann folgten sie ihm für immer. Sie hatten in ihm das Ja und Amen der Wege Gottes mit dem Volk Israel gefunden. Diesen Gottesfund haben sie treu bewahrt, auch dadurch, daß sie ihn

ihren Freunden mitteilten. Denn mit den Schätzen des Glaubens geht es wie mit dem Wunderpfennig, den man nach dem Volksglauben weg schenken muß, damit er vermehrt in die Tasche zurückkehre: mitgeteilter Glaube verdoppelt sich.

Die große Gottesstunde, die unser Volk gegenwärtig durchlebt, wird vorübergehen. Was dann? Was wird uns von ihrem Segen bleiben? Die elektrische Hochspannung der Volksseele, die der Krieg bewirkt hat, wird nachlassen, wenn die Alltäglichkeit des Friedens wiederkehrt. Aber soll dann auch der leuchtende Gottesfunken in den Herzen wieder verlöschen, soll der reiche innere Segen, den uns die Zeit der Not brachte, wieder verloren gehen? Das darf nicht geschehen! Von der inneren Erhebung, die unser Volk 1813 erlebte, hat es fast 100 Jahre gezehrt. Die große Gottesstunde, die jetzt über uns hin schleitet, soll uns Ewigkeitskraft hinterlassen, die unser Volk auf lange hinaus gesund und stark erhält.

So gilt, unsern Gottesfund dadurch zu bewahren, daß wir ihn mitteilen. Alle unsere Volksgenossen sollen es an uns merken, daß wir vor Gott gestanden haben und infolgedessen unvergänglicher Glanz auf unsern Stirnen liegt, und sie sollen mit uns wandeln lernen in unserm Licht. Dann wird unser Gottesfund der Reichsschatz des deutschen Volkes, unerschöpflicher noch als der Goldbestand der Reichsbank, und unser deutsches Volk empfängt dann die göttliche Zusicherung: „Du sollst Kephas heißen, das ist verdeutscht: ein Fels!“ E.

## Zwei Brennpunkte römisch-kirchlichen Lebens in Frankreich.

Viel leicht zählt erstmal in der Geschichte ist ein großes Volk in einen Entscheidungskampf gezogen, ohne dabei sich auf Gott zu berufen, ja, mit vollkommener Vermeidung jeder religiösen Anspielung. Diesen Vorgang zeigte der Auszug der französischen Republik zum jetzigen Weltkrieg. Die Laisierung dieser Republik ist in der Tat vollendet.

Dennoch wäre es ein Irrtum, wenn wir annähmen, daß der Katholizismus in Frankreich vollkommen ausgeschaltet wäre. Schon die in vielen Kirchen aufgestellten Standbilder der Jungfrau von Orleans, deren Seligsprechung erst in neuester Zeit gelang, bezeugen den Versuch, französisch-nationales Empfinden wieder in Beziehung zu setzen mit katholischen Überlieferungen. Auch in der Kathedrale von Paris „Unser lieben Frau“ auf der Seine-Insel befindet sich ein solches Standbild, rechts am Chorabschluß, bis jetzt nur in Gips ausgeführt. Wie die Zeitungen melden, drängt sich das Volk dort jetzt während der Kriegszeit in dichten Scharen und beweist, daß selbst das gottlose Frankreich in der Not zu beten versucht.

Zwei Brennpunkte römisch-kirchlichen Lebens in Frankreich tun sich uns aber auf in der Montmartre-Kirche am Heiligen Herzen und in der Madonnenkirche zu Lourdes. Beide Gebäude sind erst nach den Ereignissen von 1870/71 entstanden und beide tragen eine deutliche Beziehung zum „Revanche“-Gedanken an sich. Nannte doch der bekannte katholische Theologe F. X. Kraus die Madonna von Lourdes eine Verkörperung jenes Gedankens. Die „Sacré Coeur“-Kirche auf dem Märtyrerberge in Paris aber erscheint geradezu als

Sühnekirche des durch seine Niederlagen entweicheten Frankreichs an das sog. „Heilige Herz“, welchem das erste klerikale Parlament Frankreichs nach 1871 die Republik geweiht hatte.

In den letzten Julitagen vor Ausbruch des Weltkrieges weilte der Schreiber dieser Zeilen in der Sühnekirche, die mit ihren weißen Steinen beherrschend vom höchsten Punkte aus auf das Babel an der Seine herab schaut. Der Name Märtyrerberg stammt daher, daß am Fuße desselben der hl. Dionysius und seine Glaubensgenossen den Tod der Blutzeugen erlitten haben sollen. Grade 100 Jahre vor dem jetzigen Weltkrieg fand hier der damalige Weltkrieg sein letztes Ziel mit der Eroberung des Montmartre durch die Preußen und Russen (Kleist und Langeron), die dann am 31. März 1814 unter unermesslichem Jubel der Pariser ihren Einzug halten konnten. Ein andres bedeutsames Ereignis, das sich hier abspielte, war die Gründung des Jesuitenordens. Am 15. August 1534 versammelte sich eine kleine Schar Pariser Studenten unter Führung des Spaniers Ignatius von Loyola in einer Kapelle der Marienkirche auf dem Montmartre, der damals vor den Toren der Stadt lag, um sich dem Papste zu beliebiger geistlicher Verwendung zur Verfügung zu stellen, was durch feierliche Gelübde besiegelt wurde. Wenige Ereignisse der Kirchengeschichte sind folgenreicher gewesen. Gewiß erscheint die in den letzten Jahrzehnten aufgerichtete prunkvolle Kirche des heiligen Herzens, also eines vom Jesuitenorden in ganz besonderer Weise gepflegten abergläubischen Kultes, als ein Denkmal des Jesuitenordens an seiner Ursprungsstätte.

Wenn man aus den ehrwürdigen, alten Pariser Gotteshäusern herkommt, welche der katholische Glaube sich im Mittelalter und der Barockzeit errichtete, ist man doch einigermassen enttäuscht von diesem Tempel des heutigen französischen Katholizismus. Seine Verhältnisse stehen nicht ganz im Einklang mit der ungeheuren Bausumme von 40 Millionen Franken, die allmählich gegeben wurde, (also das 3—4fache der Kosten des Berliner Domes). Außerordentlich schwierige Fundamentierungsarbeiten in den alten Gipsbrüchen, auf denen sich die Kirche erhebt, mögen eine außergewöhnliche Verteuerung bewirkt haben. In ihrer Gesamtheit wirkt die Kirche, die mit farbenglühenden Glasgemälden reich geschmückt ist, doch wie eine pomphafte Antwort auf das siegreiche Vordringen der Freimaurerei und des Freidenkertums. Aehnlich wie Lourdes ist auch diese Herz-Jesu-Kirche das Ziel zahlreicher Wallfahrtszüge des Landvolks, dem hier gezeigt wird, daß Rom noch immer auf dem Plan ist, auch im heutigen Paris.

Einer der besten Kenner der jetzigen politischen Lage, der ehemalige Theologe Paul Rohrbach, meint: „Auf der einen Seite ist Paris nach wie vor der Zentralsitz der Freigeisterei, des Liberalismus und des Libertinismus, auf der anderen aber entstehen in der mittleren und kleineren Bourgeoisie wahre Heerscharen der Kirche. Außerdem aber, und das ist in politischer Beziehung nicht weniger wichtig, als das teilweise Zunehmen der Kirchlichkeit an sich, hat sich in Frankreich der Klerikalismus mit dem Nationalismus à la Delcassé verbündet. Grade der stete Unreiz der chauvinistisch-nationalen Instinkte der Franzosen, die Verheifung an die Nation, sie einen Weg zu führen, der die Niederlagen von Sadowa und Sedan wieder gutmachen werde, das ist es ja, wodurch

die Klerikalen es fertig gebracht haben, ihren Einfluß zu erringen.“ Besonders in den drei Jahren, die seit der Niederschrift dieser Worte verflossen, hat in Frankreich ein gewaltiges Anschwellen des Revanchegedankens eingesetzt, dem gewiß auch vor dem heiligen, blutenden Herzen dort oben auf dem Montmartre unzählige heiße Gebete geweiht wurden wie Opferkerzen. „Das war ja dein Sehnen, da wollt es hinaus“ — so hieß es, als nun sich erfüllte, was durch ein und ein halbes Menschenalter verbreitet wurde: der Revanchekrieg. Gewiß haben sich in seiner Vorbereitung die glänzendsten Hoffnungen, welche Frankreichs Söhne haben konnten, erfüllt. Ob aber der Krieg von 1914 die dem heiligen Herzen auf Montmartre geweihte Sühne an den Deutschen bringen wird, steht doch dahin.

Neben jener Sühnekirche, die über Paris hinwegschaut, hat das klerikale Frankreich der dritten Republik noch eine zweite sentimentale Andachtsstätte besessen, Lourdes, das Haus der Madonna. Dort fand in den letzten Tagen vor dem Kriegsausbruch, Ende Juli, der große allstaatliche eucharistische Kongress statt, der zwei Jahre vorher in Wien getagt hatte. Als Legat des Papstes war der frühere Wiener Nuntius Granito di Belmonte gegenwärtig, der in Österreich die römische Konfession als Staatsreligion erklärt hatte. Wir sahen in den Pariser Schaufenstern große photographische Abbildungen seines Einzugs in Lourdes und fanden in monarchistischen Blättern begeisterte Schilderungen jenes Kongresses, auf dem Frankreich zeigte, daß noch immer der Katholizismus mit gewaltigen Massen marschiert.

Ob es im Verfolg des jetzigen Krieges noch einmal zu einer monarchischen Schilderhebung kommt, welche gleichbedeutend mit einem Siege des römischen Klerikalismus wäre? Man empfängt in Frankreich den Eindruck, daß die innere Zersetzung zu weit vorgeschritten ist, um noch einmal einen Versuch der „Restauration“ zuzulassen. Die beiden in Betracht kommenden Prätendenten, Viktor Napoleon und Philipp von Orleans, sind geistig auch zu unbedeutend und energielos, um der Republik gefährlich werden zu können, von letzterem brachten unmittelbar vor dem Kriegsausbruch die Blätter eine häßliche Hetrennungsgeschichte. Einen Jossre den I. oder Pau den I. wird Frankreich auch schwerlich erleben. So wird die Republik erhalten bleiben. Ob in ihr römischer Klerikalismus noch einmal triumphieren wird, wird erst der künftige Frieden zeigen, der gegenwärtige Krieg brachte zweifellos ein Anschwellen dieses Klerikalismus.

Dr. Ottmar Hegemann.

### Aus Feldpostbriefen.

Im Schützengraben bei V . . . .  
Reformationsfest 1914

Meine liebe Mutter!

Reformationsfest! Vormittags 9 Uhr! Ihr hattet heute früh Eure Reformationsbrötchen. Jetzt läuten die Glocken des heimatlichen Kirchleins. Ihr werdet hinauf zum Kirchsteig, Euren Blick gesenkt zur Erde. Ja, ich sehe einige Frauen mit ihren Söhnlein oder Töchterlein an der Hand, sie tragen das Kleid der Trauer. O, ihr Armen, ihr Frauen der Helden! Still und ernst gehen sie alle den Weg zum Hause Gottes. Dein Weg, meine liebe Mutter, führt erst an Deiner treuen Tochter Grab. Dann

wandelst auch Du an Deinen stillen Winkel im Gotteshause. Hier sitzen sie nun alle, die unserm Allmächtigen ihr Opfer bringen wollen. Manche Träne rollt heimlich über die vergrämte Wange. Selbst unser Kantor hoch oben wendet sich der Orgel zu und wischt die Träne von der „Wang“, er denkt an ein Heldengrab fern im Feindesland.

Ein schöner Diamant!  
Es funkelt alle Freud  
und aller Schmerz aus diesem Stein.  
Man nennt ihn Träne. —

Bald erfüllt der Orgel mächtiger Klang die heilige Stätte. Fast möchte sich ein wehmühtiger Ton dem ehernen Munde der Orgel entringen. Doch nein! „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Mächtiger als sonst braust das Lied durch die Hallen. Auch die verweinten Augen, sie werden jetzt hell. Denn Ihr alle wißt: „Mit unsrer Macht ist nichts getan“, aber es streitet für uns der rechte Mann“. O, ich möchte sie hören, die Reformationsspredigt meines hochverehrten Pfarrers, die Reformationsspredigt im Kriegsjahre!

Mit stiller Einkehr und festem, unwandelbarem Gottvertrauen lenkt Ihr alle Eure Schritte Euren Heimstätten zu.

So bei Euch. —  
Und bei uns? —

Auch bei uns ist Reformationsfest. Stille ist's im Schützengraben. Punkt 9 Uhr kam das Signal zum Beginn des Gottesdienstes vom Feinde her: Eine Salve Schrapnells platzt über unsern Gräben. Jeder von uns wandelt ins Kirchlein, tief hinein in's Herz. Jeder hält Reformationsfest für sich; und je heftiger der „alt böse feind“ uns mit Granaten und Schrapnells bedenkt desto stärker erklingt in jedem Herzen das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Ja der Sang des Herzens überträgt den feindlichen „Orgelton“.

Und ich? —

Ich sitze allein in meinem Unterstand und begehe den Festtag wie alle meine Kameraden. —

Wenn der Brief Dich erreicht, hast Du vielleicht Deinen Geburtstag. Deshalb will ich meine Wünsche gleich diesem Briefe anschließen. Ein deutscher Krieger kann nicht viel Worte machen: Der Vater im Himmel erhalte Dich den Deinen bei voller Gesundheit. —

Wir haben hier das schönste Herbstwetter. —

Seit 27. Oktober bin ich Führer der 7. Komp., bitte deshalb diese Adresse: — — — — —

Unter herzlichen Grüßen an alle verbleibe ich  
Dein dankbarer Sohn

f.

18. Okt. 1914. . . . Heute ist es seit 9 Wochen der erste Sonntag, an dem ich keinen Dienst habe, d. h. nicht auf Wache bin. Heute früh 7,15 Uhr war Antreten zum Gottesdienst. Unsere Kirche ist eine gedekte Reitbahn, etwa  $\frac{3}{4}$  Stunde von unserer Kaserne. Am Gottesdienst nahmen 1700 Mann teil. Der Kaiser und Prinz Waldemar waren auch da. An der schmalen Wand sind zwei deutsche Fahnen schräg aufgehängt und ein Behang in deutschen Farben. Vor diesem ist aus Kistenbrettern ein Altar gebommert, darauf ein größeres, weißes Kreuz, 2 Leuchter und ein kleines Kruzifix. Rechts und links vom Altar stehen Blattipflanzen und zusammengestellte Lanzen mit den verschiedenen Landesfarben und darunter Trommeln. Rechts vom Altar steht ein kleines Harmonium, das von einem Generaladjutant gespielt wurde, ein Bläserchor verstärkte das Harmoniumspiel. Vor dem Altar steht der Stuhl des Kaisers und im Bogen dahinter 5 Reihen Stühle für das Ge-

folge und die Offiziere. Wir standen in Reihen dahinter. Als der Kaiser eintrat, spielte das Harmonium und wir machten rechts um und standen still. Seine Majestät sieht gut, aber sehr ernst aus. Wir sangen zuerst 3 Verse von dem Liede „Liebster Jesu wir sind hier.“ dann sprach der Feldprediger ein Gebet, das Glaubensbekenntnis und den Text zu seiner Predigt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn usw.“ worauf er eine markig schöne Predigt hielt, sie darin ausklang, daß wir nun zu neuen Taten uns rüsten müssen. Er sagte auch u. a., daß Christus nirgends gegen den Krieg gepronkt habe und daß die Leute, welche bei uns mit dem Bibelpruch kämen, wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen, in unserem Falle sehr unrecht hätten, denn wir haben das Schwert nicht zuerst gezogen, sondern die andern, und an denen bewahrheitete sich das Wort. — Nach der Predigt sangen wir den 2. Vers der „festen Burg“. Das war ein erhabender Augenblick, von beinahe 2000 Männerstimmen in dieser ernsten Zeit des Trutzfied zu hören. Oft schon hat es mich innerlich gepackt, wenn wir's in Österreich sangen, aber heute klang's wie ein Schlachtruf mit dem Grundton „Siegen oder sterben!“ Nach dem Vers kam noch ein Gebet, das Vaterunser und der Segen und zum Schluss der 3. Vers.

Der Kaiser war sichtlich ergriffen, denn er fuhr sich mit dem Taschentuch schnell über die Augen. Nun verließ der Kaiser, nachdem er dem Prediger die Hand gedrückt hatte, die Kirche mit einem kräftigen: „Guten Morgen, Kameraden!“ Dann hieß es: „Landsturm . . . antreten zum Parademarsch vor dem Kaiser.“

Da hättest du aber die Gesichter der aktiven Truppen und Landwehr sehen sollen, daß wir zuerst dran kamen! Wir setzten uns in Marsch und ich kann dir sagen, so was von einem Parademarsch so alter Leute wie wir Landstürmler, hatten die anderen noch nicht gesehen. Das war ein Tritt, daß die Erde dröhnte. Majestät nickte auch sehr zufrieden.

Um 10 Uhr waren wir wieder zu Hause. Nach Tisch gab's „Liebeszigarren“, für den Mann 5 Stück, und während ich jetzt schreibe, qualme ich eine davon. Das Kraut ist wirklich nicht schlecht, wo mögen sie die her haben? (eben erfahre ich, daß die Zigarren von Mannheim sind) — Was nun weiter aus uns wird, wissen wir noch nicht; hoffentlich können wir bald in Paris einziehen . . .

B. ps.

Als ich eben den Kronenburger Gemeindeboten auseinander faltete, da beschlich mich ein eigenartiges Gefühl. Plötzlich aufspringendes Heimweh war es, glaub ich, das mich tief und schmerzlich aufatmen ließ. Ich sah für einen Augenblick das Vaterhaus, hörte die Glocken unserer Kirche, deren Schläge mich durch so manche durchgearbeitete Nacht begleiteten; ach ja, das Heimweh, das Sehnen nach der heimatlichen Erde, den blauen Vogesenbergen, das trägt man ständig in sich herum. Nur dann und wann bricht es spontan hervor. Sie haben recht, der Krieg wandelt die Menschen, das Gemüt wird tief und das Herz weit. Hier im Feld vor allem wird der Mensch empfänglich für Dinge, an denen er früher wohl ohne großes Interesse vorübergegangen sein mag, hier bekommen sie wieder Leben und Bedeutung für ihn. Wenn ich bloß an unsre Kirchenlieder denke. Wie oft, wenn wir hundemüde und von der ständigen Lebensgefahr förmlich zermürbt in irgend einer Scheune Quartier bezogen, summte einer der Kameraden ein altes Kirchenlied vor sich hin, und plötzlich, als ob der Eine die Empfindung aller getroffen, stimmten alle übrigen ein. Ich muß sagen, das waren ergreifend schöne Momente. Man sang mit Inbrunst, denn man wußte, heute zerriss eine Granate 5 unsrer Kameraden, wer weiß, was mir das Morgenrot bringt. Und wo alles Sein in so erschreckender Weise seine Unbeständigkeit zeigt, wir hier im Kriege, da lenkt man die Gedanken als den einzigen Trost auf etwas, das über dem irdischen Leben steht. So kommt es, daß manche, die sonst um den Kirchenglauben nicht allzu viel geben, nun, wenn auch nicht unbedingt offen, so doch vor sich selbst wiederum bekennen: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“. Das hat sicher in höchster Gefahr mancher meiner Kameraden vor sich hingemurmelt. Ich selbst habe ja manche Nacht über der Frage nach dem Transzendenten vergrübelt, habe bei meinem Studium Kants mit ihm den kosmologischen Gottesbeweis abgelehnt, aber, aber, ich gestehe offen, ich habe Augenblicke erlebt, und vor allem überlebt, wo ich mir sagte: Hier hatte eine von uns Menschen nicht zu begreifende Vorsehung ihre Hand im Spiele, sonst wärst du nun ein stummer Mann. Am Ende bin ich ja nicht mit dem Nachdenken über das Unergründliche, aber eins habe ich an mir und an andern erlebt: Der Krieg ist eine erzieherische Macht allerersten Ranges. Das Niedrige und Gemeine, das alle Wesen bindet, wird vollständig unterdrückt und ausgeschaltet. Die ärgsten Rouées, die in Berlin mit ihren Abenteuern renommierten, sind ganz verstummt und haben vor sich selbst oder auch vor andern, wie beispielsweise vor mir, gelobt, für den Fall ihrer Rückkehr ein

anderes, sittlich höher stehendes Leben zu führen als bisher. Arbeiten wollen sie, hart und selbstlos arbeiten, nur weil sie die Freude des Lebens haben. Sehen Sie, Herr Pfarrer, ein schlagendes Beispiel für das, was ich eben behauptete. Während ich schreibe, tritt ein Kamerad in unser Quartier und berichtet, daß morgen, Sonntag um 10 für Katholiken Kirchgang sei. „Für die andern nicht?“ fragt einer der Tischgenossen, der wie wir fast alle protestantisch ist. „Nein, für uns nicht“, antwortete der Gefragte enttäuscht, und enttäuscht bedauert ausnahmslos die ganze Korona mit einem spontanen „Oh“. Ich glaube, Herr Pfarrer, wenn Sie das hörten, es täte Ihnen in der Seele wohl; Sie sehen hier an einem beredten Beispiel, wie tief doch das religiöse Bedürfnis im deutschen Volke wohnt, und wie stark im Grunde das Verlangen nach Gemütswerten ist. Die Versicherung kann ich Ihnen geben, nach dem Kriege steigt eine andere Zeit heraus. Wir, die wir die harte Schule dieses furchtbaren Krieges durchgemacht, wir werden das Leben anders zu schätzen wissen als bisher. Das Ideal wird wieder zu seinem Rechte kommen, die ganze Lebensausfassung wird erhöht, gesteigert werden. Ich wünschte, ich dürfte diese Zeit erleben, denn sie wird deutsches Wesen noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, in seiner ganzen Klarheit und Tiefe erstrahlen lassen. Wohl dem, der es mitmachen darf. . .

### Und alles duldet fein.

Erzählung von A. Schaab.

Junisonne lag über dem kleinen Hause und seinem Gärtnchen. Sie streichelte die rote Hauswand und die weiße Holzaltane mit den Hängenelken darauf, schmeichelte, lockte und wartete. Will denn die junge, blonde Frau heute nicht heraustreten, um ihre Nelken zu grüßen und dem Heimkehrenden entgegenzuschauen, der ja doch bald dort unten aus dem Wäldchen treten müßte und ihr von dorther zuwinken? Sonst kam er immer, wenn die Sonne über dem Kastanienbaum stand, was war das denn nur heute?

Aber die Strahlen sind unermüdlich, sie geben ihr Suchen nicht so rasch wieder auf. Sie gleiten an der rebenumsponnenen Hausecke hin, nach dem schmalen Gartenstreifen auf der Westseite. Da gibt es doch wieder etwas zum Liebkoschen. Dieselbe liebevolle Hand, die oben die Nelken pflegte, hat hier in den Rabatten, zu beiden Seiten des Kiesweges, große Büsche von brennender Liebe und hochstengelige, weiße Lilien gepflanzt, und das leuchtet und duftet jetzt. Falter schwirren darüber. Die Strahlen vergessen für einen Augenblick ihr Ziel, nach dem sie streben, weil sie über den Blumen weben müssen, neue Düste aus den Lilien locken, in dem wunderbaren Weiß sich baden und spiegeln und auf dem Rot der brennenden Liebe aufglühen. Dann aber gleiten sie weiter. Und dort sitzt sie, die sie suchen. Sie hat sich unter den Eingang des Gartenhäuschens am Ende des Weges zurückgezogen. Warum will sie nicht in der Sonne sein? —

Nur weil sie arbeitet vielleicht und das grelle Licht nicht auf den Händen brauchen kann? Aber dann stünde die Sonne doch wenigstens in ihrem Gesichte. Doch auch da liegt nur Schatten. Die Sonnenstrahlen mühen sich, die dichten Ranken und das Blütenmeer der dunklen Klematis über ihr zu durchdringen; sie malen Lichtsplecken auf den gelblichweißen Kiesboden vor ihren Füßen und auf das Gesicht und die Härtchen des blonden Mädchens, das auf einem Kissen zu ihren Füßen sitzt, mit der Stopfkugel spielt und seine Zahnen daran erprobt. Frau Johannas Nadel fliegt. Sie muß einen besonderen Grund haben, weshalb sie die Flickarbeit heute zu Ende bringen will. Erst als ihr von dem scharfen Hinsehen die Augen übergehen, schaut sie

die Klerikalen es fertig gebracht haben, ihren Einfluß zu erringen.“ Besonders in den drei Jahren, die seit der Niederschrift dieser Worte verflossen, hat in Frankreich ein gewaltiges Unschwanken des Revanchegedankens eingesetzt, dem gewiß auch vor dem heiligen, blutenden Herzen dort oben auf dem Montmartre unzählige heiße Gebete geweiht wurden wie Opferkerzen. „Das war ja dein Sehnen, da wollt es hinaus“ — so hieß es, als nun sich erfüllte, was durch ein und ein halbes Menschenalter verbreitet wurde: der Revanchekrieg. Gewiß haben sich in seiner Vorbereitung die glänzendsten Hoffnungen, welche Frankreichs Söhne haben konnten, erfüllt. Ob aber der Krieg von 1914 die dem heiligen Herzen auf Montmartre geweihte Sühne an den Deutschen bringen wird, steht doch dahin.

Neben jener Sühnekirche, die über Paris hinwegschaut, hat das klerikale Frankreich der dritten Republik noch eine zweite sentimentale Andachtsstätte besessen, Lourdes, das Haus der Madonna. Dort fand in den letzten Tagen vor dem Kriegsausbruch, Ende Juli, der große allstaatliche eucharistische Kongreß statt, der zwei Jahre vorher in Wien getagt hatte. Als Legat des Papstes war der frühere Wiener Nunzius Granito di Belmonte gegenwärtig, der in Österreich die römische Konfession als Staatsreligion erklärt hatte. Wir sahen in den Pariser Schaufenstern große photographische Abbildungen seines Einzugs in Lourdes und fanden in monarchistischen Blättern begeisterte Schilderungen jenes Kongresses, auf dem Frankreich zeigte, daß noch immer der Katholizismus mit gewaltigen Massen marschiert.

Ob es im Verfolg des jetzigen Krieges noch einmal zu einer monarchischen Schilderhebung kommt, welche gleichbedeutend mit einem Siege des römischen Klerikalismus wäre? Man empfängt in Frankreich den Eindruck, daß die innere Zersetzung zu weit vorgeschritten ist, um noch einmal einen Versuch der „Restauration“ zuzulassen. Die beiden in Betracht kommenden Prätendenten, Viktor Napoleon und Philipp von Orleans, sind geistig auch zu unbedeutend und energielos, um der Republik gefährlich werden zu können, von letzterem brachten unmittelbar vor dem Kriegsausbruch die Blätter eine häßliche Hetrennungsgeschichte. — Einen Joffre den 1. oder Pau den 1. wird Frankreich auch schwerlich erleben. So wird die Republik erhalten bleiben. Ob in ihr römischer Klerikalismus noch einmal triumphieren wird, wird erst der künftige Frieden zeigen, der gegenwärtige Krieg brachte zweifellos ein Unschwanken dieses Klerikalismus.

Dr. Ottmar Hegemann.

### Aus Feldpostbriefen.

Im Schützengraben bei V . . .

Reformationsfest 1914

Meine liebe Mutter!

Reformationsfest! Vormittags 9 Uhr! Ihr hattet heute früh Eure Reformationsbrötchen. Jetzt läuten die Glocken des heimatlichen Kirchleins. Ihr wallet hinauf zum Kirchsteig, Euren Blick gesenkt zur Erde. Ja, ich sehe einige Frauen mit ihren Söhnlein oder Töchterlein an der Hand, sie tragen das Kleid der Trauer. O, ihr Armen, ihr Frauen der Helden! Still und ernst gehen sie alle den Weg zum Hause Gottes. Dein Weg, meine liebe Mutter, führt erst an Deiner treuen Tochter Grab. Dann

wandelst auch Du an Deinen stillen Winkel im Gotteshause. Hier sitzen sie nun alle, die unserm Allmächtigen ihr Opfer bringen wollen. Manche Träne rollt heimlich über die vergrämte Wange. Selbst unser Kantor hoch oben wendet sich der Orgel zu und wischt die Träne von der „Wang“, er denkt an ein Heldengrab fern im Feindesland.

Ein schöner Diamant!  
Es funkelt alle Freud  
und aller Schmerz aus diesem Stein.  
Man nennt ihn Träne. —

Bald erfüllt der Orgel mächtiger Klang die heilige Stätte. Fast möchte sich ein wehmühtiger Ton dem ehernen Munde der Orgel entringen. Doch nein! „Ein feste Burg ist unser Gott!“ Mächtiger als sonst braust das Lied durch die Hallen. Auch die verweinten Augen, sie werden jetzt hell. Denn Ihr alle wißt: „Mit unsrer Macht ist nichts getan“, aber es streitet für uns der rechte Mann“. O, ich möchte sie hören, die Reformationsspredigt meines hochverehrten Pfarrers, die Reformationsspredigt im Kriegsjahre!

Mit stiller Einkehr und festem, unwandelbarem Gottvertrauen lenkt Ihr alle Eure Schritte Euren Heimstätten zu.

So bei Euch. —  
Und bei uns? —

Auch bei uns ist Reformationsfest. Stille ist's im Schützengraben. Punkt 9 Uhr kam das Signal zum Beginn des Gottesdienstes vom Feinde her: Eine Salve Schrapnells platzt über unsren Gräben. Jeder von uns wandelt ins Kirchlein, tief hinein in's Herz. Jeder hält Reformationsfest für sich; und je heftiger der „alt“ böse Feind“ uns mit Granaten und Schrapnells bedenkt desto stärker erklingt in jedem Herzen das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Ja der Sang des Herzens überträgt den feindlichen „Orgelton“.

Und ich? —

Ich sitze allein in meinem Unterstand und begehe den Festtag wie alle meine Kameraden. —

Wenn der Brief Dich erreicht, hast Du vielleicht Deinen Geburtstag. Deshalb will ich meine Wünsche gleich diesem Briefe anschließen. Ein deutscher Krieger kann nicht viel Worte machen: Der Vater im Himmel erhalte Dich den Deinen bei voller Gesundheit. —

Wir haben hier das schönste Herbstwetter. —

Seit 27. Oktober bin ich Führer der 7. Komp., bitte deshalb diese Adresse: — — — — —

Unter herzlichen Grüßen an alle verbleibe ich  
Dein dankbarer Sohn

f.

18. Okt. 1914. . . . Heute ist es seit 9 Wochen der erste Sonntag, an dem ich keinen Dienst habe, d. h. nicht auf Wache bin. Heute früh 7,15 Uhr war Antreten zum Gottesdienst. Unsere Kirche ist eine gedeckte Reitbahn, etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde von unserer Kaserne. Am Gottesdienst nahmen 1700 Mann teil. Der Kaiser und Prinz Waldemar waren auch da. An der schmalen Wand sind zwei deutsche Fahnen schräg aufgehängt und ein Behang in deutschen Farben. Vor diesem ist aus Kistenbrettern ein Altar gebimmert, darauf ein höheres, weißes Kreuz, 2 Leuchter und ein kleines Kruzifix. Rechts und links vom Altar stehen Blattpflanzen und zusammengestellte Lanzen mit den verschiedenen Landesfarben und darunter Trommeln. Rechts vom Altar steht ein kleines Harmonium, das von einem Generaladjutant gespielt wurde, ein Bläserchor verstärkte das Harmoniumspiel. Vor dem Altar steht der Stuhl des Kaisers und im Bogen dahinter 5 Reihen Stühle für das Ge-

sölge und die Offiziere. Wir standen in Reihen dahinter. Als der Kaiser eintrat, spielte das Harmonium und wir machten rechts um und standen still. Seine Majestät sieht gut, aber sehr ernst aus. Wir sangen zuerst 3 Verse von dem Liede „Liebster Jesu wir sind hier.“ dann sprach der Feldprediger ein Gebet, das Glaubensbekenntnis und den Text zu seiner Predigt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn usw.“ worauf er eine markig schöne Predigt hielt, die darin auslief, daß wir nun zu neuen Taten uns rüsten müssen. Er sagte auch u. a., daß Christus nirgends gegen den Krieg gepronkt habe und daß die Leute, welche bei uns mit dem Bibelpruch kämen, wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen; in unserem Falle sehr unrecht hätten, denn wir haben das Schwert nicht zuerst gezogen, sondern die andern, und an denen bewahrheitet sich das Wort. — Nach der Predigt sangen wir den 2. Vers der „festen Burg“. Das war ein erhabender Augenblick, von beinahe 2000 Männerstimmen in dieser ernsten Zeit des Trutzied zu hören. Oft schon hat es mich innerlich gepackt, wenn wir's in Österreich sangen, aber heute klang's wie ein Schlachtruf mit dem Grundton „Siegen oder sterben!“ Nach dem Vers kam noch ein Gebet, das Vaterunser und der Segen und zum Schluss der 3. Vers.

Der Kaiser war sichtlich ergriffen, denn er fuhr sich mit dem Taschentuch schnell über die Augen. Nun verließ der Kaiser, nachdem er dem Prediger die Hand gedrückt hatte, die Kirche mit einem kräftigen: „Guten Morgen, Kameraden!“ Dann hieß es: „Landsturm . . . antreten zum Parademarsch vor dem Kaiser.“

Da hättest du aber die Gesichter der aktiven Truppen und Landwehr sehen sollen, daß wir zuerst dran kamen! Wir setzten uns in Marsch und ich kann dir sagen, so was von einem Parademarsch so alter Leute wie wir Landfürmler, hatten die anderen noch nicht gesehen. Das war ein Tritt, daß die Erde dröhnte. Majestät nickte auch sehr zufrieden.

Um 10 Uhr waren wir wieder zu Hause. Nach Tisch gab's „Liebeszigarren“, für den Mann 5 Stück, und während ich jetzt schreibe, qualme ich eine davon. Das Kraut ist wirklich nicht schlecht, wo mögen sie die her haben? (eben erfahre ich, daß die Zigarren von Mannheim sind) — Was nun weiter aus uns wird, wissen wir noch nicht; hoffentlich können wir bald in Paris einziehen . . .

B. ps.

Als ich eben den Kronenburger Gemeindeboten auseinander faltete, da beschlich mich ein eigenartiges Gefühl. Plötzlich aufspringendes Heimweh war es, glaub ich, das mich tief und schmerzlich aufatmen ließ. Ich sah für einen Augenblick das Vaterhaus, hörte die Glocken unserer Kirche, deren Schläge mich durch so manche durchgearbeitete Nacht begleiteten: ach ja, das Heimweh, das Sehnen nach der heimatlichen Erde, den blauen Vogesenbergen, das trägt man ständig in sich herum. Nur dann und wann bricht es spontan hervor. Sie haben recht, der Krieg wandelt die Menschen, das Gemüt wird tief und das Herz weit. Hier im Feld vor allem wird der Mensch empfänglich für Dinge, an denen er früher wohl ohne großes Interesse vorübergegangen sein mag, hier bekommen sie wieder Leben und Bedeutung für ihn. Wenn ich bloß an unsre Kirchenlieder denke. Wie oft, wenn wir hundemüde und von der ständigen Lebensgefahr förmlich zermürbt in irgend einer Scheune Quartier bezogen, summte einer der Kameraden ein altes Kirchenlied vor sich hin, und plötzlich, als ob der Eine die Empfindung aller getroffen, stimmten alle übrigen ein. Ich muß sagen, das waren ergreifend schöne Momente. Man sang mit Inbrunst, denn man wußte, heute zerriss eine Granate 5 unsrer Kameraden, wer weiß, was mir das Morgenrot bringt. Und wo alles Sein in so erschreckender Weise seine Unbeständigkeit zeigt, wir hier im Kriege, da lenkt man die Gedanken als den einzigen Trost auf etwas, das über dem irdischen Leben steht. So kommt es, daß manche, die sonst um den Kirchenglauben nicht allzu viel geben, nun, wenn auch nicht unbedingt offen, so doch vor sich selbst wiederum bekennen: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“. Das hat sicher in höchster Gefahr mancher meiner Kameraden vor sich hingemurmelt. Ich selbst habe ja manche Nacht über der Frage nach dem Transzendenten vergrübelt, habe bei meinem Studium Kants mit ihm den kosmologischen Gottesbeweis abgelehnt, aber, aber, ich gestehe offen, ich habe Augenblicke erlebt, und vor allem überlebt, wo ich mir sagte: Hier hatte eine von uns Menschen nicht zu begreifende Vorstellung ihre Hand im Spiele, sonst wärst du nun ein stummer Mann. Am Ende bin ich ja nicht mit dem Nachdenken über das Unergründliche, aber eins habe ich an mir und an andern erlebt: Der Krieg ist eine erzieherische Macht allerersten Ranges. Das Niedrige und Gemeine, das alle Wesen bindet, wird vollständig unterdrückt und ausgeschaltet. Die ärgsten Rouées, die in Berlin mit ihren Abenteuern renommierten, sind ganz verstummt und haben vor sich selbst oder auch vor andern, wie beispielsweise vor mir, gelobt, für den Fall ihrer Rückkehr ein

anderes, sittlich höher stehendes Leben zu führen als bisher. Arbeiten wollen sie, hart und selbstlos arbeiten, nur weil sie die Freude des Lebens haben. Sehen Sie, Herr Pfarrer, ein schlagendes Beispiel für das, was ich eben behauptete. Während ich schreibe, tritt ein Kamerad in unser Quartier und berichtet, daß morgen, Sonntag um 10 für Katholiken Kirchgang sei. „Für die andern nicht?“ fragt einer der Tischgenossen, der wie wir fast alle protestantisch ist. „Nein, für uns nicht“, antwortete der Gefragte enttäuscht, und enttäuscht bedauert ausnahmslos die ganze Korona mit einem spontanen „Oh“. Ich glaube, Herr Pfarrer, wenn Sie das hören, es täte Ihnen in der Seele wohl; Sie sehen hier an einem beredten Beispiel, wie tief doch das religiöse Bedürfnis im deutschen Volke wohnt, und wie stark im Grunde das Verlangen nach Gemütswerten ist. Die Versicherung kann ich Ihnen geben, nach dem Kriege steigt eine andere Zeit herauf. Wir, die wir die harte Schule dieses furchtbaren Krieges durchgemacht, wir werden das Leben anders zu schätzen wissen als bisher. Das Ideal wird wieder zu seinem Rechte kommen, die ganze Lebensausfassung wird erhöht, gesteigert werden. Ich wünschte, ich dürfte diese Zeit erleben, denn sie wird deutsches Wesen noch einmal, vielleicht zum letzten Mal, in seiner ganzen Klarheit und Tiefe erstrahlen lassen. Wohl dem, der es mitmachen darf. . .

### Und alles duldet sein.

Erzählung von A. Schaab.

Junisonne lag über dem kleinen Hause und seinem Gärtchen. Sie streichelte die rote Hauswand und die weiße Holzaltane mit den Hängenelken darauf, schmeichelte, lockte und wartete. Will denn die junge, blonde Frau heute nicht herausstreten, um ihre Nelken zu grüßen und dem Heimkehrenden entgegenzuschauen, der ja doch bald dort unten aus dem Wäldchen treten müßte und ihr von dorther zuwinken? Sonst kam er immer, wenn die Sonne über dem Kastanienbaum stand, was war das denn nur heute?

Aber die Strahlen sind unermüdlich, sie geben ihr Suchen nicht so rasch wieder auf. Sie gleiten an der rebenumsponnenen Hausecke hin, nach dem schmalen Gartenstreifen auf der Westseite. Da gibt es doch wieder etwas zum Liebkoschen. Dieselbe liebevolle Hand, die da oben die Nelken pflegte, hat hier in den Rabatten, zu beiden Seiten des Kiesweges, große Büsche von brennender Liebe und hochstengelige, weiße Lilien gepflanzt, und das leuchtet und duftet jetzt. Falter schwelen darüber. Die Strahlen vergessen für einen Augenblick ihr Ziel, nach dem sie streben, weil sie über den Blumen weben müssen, neue Düfte aus den Lilien locken, in dem wunderbaren Weiß sich baden und spiegeln und auf dem Rot der brennenden Liebe aufglühen. Dann aber gleiten sie weiter. Und dort sitzt sie, die sie suchen. Sie hat sich unter den Eingang des Gartenhäuschens am Ende des Weges zurückgezogen. Warum will sie nicht in der Sonne sein? —

Nur weil sie arbeitet vielleicht und das grelle Licht nicht auf den Händen brauchen kann? Aber dann stünde die Sonne doch wenigstens in ihrem Gesichte. Doch auch da liegt nur Schatten. Die Sonnenstrahlen mühen sich, die dichten Ranken und das Blütenmeer der dunklen Clematis über ihr zu durchdringen; sie malen Lichtsplecken auf den gelblichweißen Kiesboden vor ihren Füßen und auf das Gesicht und die Härtchen des blonden Mädchens, das auf einem Kissen zu ihren Füßen sitzt, mit der Stopfkugel spielt und seine Zahnen daran erprobt. Frau Johannas Nadel fliegt. Sie muß einen besonderen Grund haben, weshalb sie die Flickarbeit heute zu Ende bringen will. Erst als ihr von dem scharfen Hinsehen die Augen übergehen, schaut sie

auf, und dann neigt sie den Kopf leicht zur Seite und lauscht. Jetzt hört sie die Schritte, auf die sie wartet. Sie steht rasch auf, legt die Arbeit auf den Stuhl und eilt den Gartenweg hin.

Die Gestalt biegt um die Ecke des Hauses, eine andere Frau Johanna, nur etwas größer, schlanker, jungfräulicher. Unter der Gartentür begegnen sich die Schwestern und umarmen sich schweigend. Dann findet Frau Johanna ihre Worte zuerst. „Ich habe gewußt, daß du kommst, daß du mich nicht umsonst bitten läßt. Aber nun sage mir nur wie? Ich war auf den Zweiuhrzug an der Bahn. Das ist doch eigentlich die einzige, brauchbare Verbindung für euch.“

„Ich bin auch mit dem Zweiuhrzug gekommen; aber ich bin in der Oststadt ausgestiegen. Ich wollte doch im Vorbeiweg zuerst rasch zu ihm.“

„Und jetzt bist du den weiten Weg zu Fuß gekommen?“

„Weit? — Ich bitte dich, das schwache Stündchen von der letzten Haltestelle der Elektrischen aus.“

„Und durch den Wald so allein?“

„Die Handvoll Bäume? — Ich war ordentlich froh, als ich in diesen Wald einbog. Es geht sich herrlich auf dem Seitenpfad, so weich und schattig, und die wunderbare Stille dazu. Das tut einem wohl. Uebrigens, daß ich gleich ausrichte. Hermann schickt natürlich viele Grüße.“

„Er wird sich gefreut haben, daß du kamst.“

„Gefreut? — Das meinst du selbst nicht, Johanna. Ehrlich gesagt, ich hätte es mir sparen können. Er war sehr übler Laune. Ich habe es ihm dann auch gesagt, daß er in dieser Stimmung zeitlebens nicht gesund wird.“

„Er erträgt das Alleinsein so schwer“, sagte Fräulein Johanna entschuldigend. „Eben deshalb dachte ich —“

„Ja, das habe ich aus deinem Briefe sofort verstanden, und deshalb bin ich auch gekommen. Verzeih, daß ich dir nun gleich durch ein dummes Wort das Herz schwer gemacht habe. Mit Kranken soll man nicht rechnen. Wo sind denn die Kinder?“

„Die zwei Großen machen drin ihre Schulaufgaben. Heinz lernt lateinische Vokabeln, und Dora schreibt ihre ersten selbständigen Randzettel mit Tinte. Die Kleine sitzt dort; und der Teetisch wartet schon auf seinen Gast. Und nun komm schnell herein!“

Frau Johanna nahm das Kind auf den Arm. Und sie traten in das Haus. Sie veranlaßte ihre Schwester, den Hut im Schlafzimmer abzulegen. „Wenn du denfst, daß es dir nicht gar zu viel Unruhe ist, Cäcilie, wäre es mir lieb, wenn du hier bei mir schlafen wolltest“, sagte sie. „Ich bin dann nicht so allein. Es könnte auch sein, daß ich ab und zu einmal spät aus der Stadt zurückkomme, dann kann die Kleine doch auch nicht allein gelassen werden.“

„Mir ist alles recht, mit Ausnahme von dem späten Heimkommen. Das mußt du mir versprechen, daß du dich nicht in der Nacht auf dem weiten Gang durch den Wald irgend einer Gefahr aussetzt. Wenn du mir da dein Wort nicht gibst, so reise ich sofort wieder ab.“ Sie machte Anstalten, ihren Hut wieder aufzusetzen.

„Ich bitte dich, Cäcilie, die Handvoll Bäume, wie du vorhin sagtest.“

„Bei Tag! Bei Tag! Das ist etwas anderes.“

„Ich werde gewiß mein Bestes tun, Cäcilie“, sagte Frau Johanna, und Tränen standen in ihren Augen. „Ich bin dir ja ohnedies so dankbar, daß du gekommen bist. Nur siehst du, am Abend da ist der furchtbare Kampf mit dem Einschlafen. Jetzt geben sie ihm Schlafpulver, und sie wirken nicht immer. Tags darauf hat er dann das entsetzliche Kopfweh, seine Gedanken verwirren sich ihm, und darüber ist er todunglücklich. Die Aerzte sagen, solange er nicht ruhiger wird, sei an eine Besserung nicht zu denken. Wenn ich da nur ab und zu einmal bleiben könnte, bis ich ihn ruhig weiß. Wenn es gar so spät wird, könntest du mir ja mit Heinz und Fanny ein Stück weit entgegensehen.“

Wieder wurde Cäcilie verlegen über die Wirkung ihrer Worte. „Ach entschuldige doch“, bat sie, „nun habe ich dir wieder wehgetan. Man muß sich bei euch an das alles erst gewöhnen, und ein wenig schwerfällig bin ich immer gewesen. Sage mir nur, wie Hermann dazu kam, sich also zu verderben! Ihr schreibt so unklar darüber.“

„Oh Cäcilie, frage nicht, später vielleicht. Gewiß, du sollst es wissen, denn du willst ja jetzt auch mit uns tragen. Später, wenn die Kinder schlafen.“

Sie traten nun ins Wohnzimmer, und Tante Cäcilie war ganz Auge und Ohr für den Neffen und die beiden Nichten, versprach Märchen und Papierpuppen und wunderbare Drachen, die sie alle selbst fertigen und anmalen wollten, und die alle Vorzüge in sich vereinigen werden. Frau Johanna lächelte, die Sonne, die sonst ihr Wesen verklärte, glitt jetzt wieder über ihr Gesicht. Sie sagte: „Wenn du wüßtest, wie wohl mir ist, Cäcilie, dich da zu wissen. Ich meine, es fange schon alles an, leichter zu gehen.“

In der Nacht, als Frau Johanna schlafen sollte und sich statt dessen herumwarf, nahm Cäcilie ihre Hand und bat: „Nun rede es dir einmal vom Herzen, Johanna; oder willst du nicht, weil ich heute mittag ein scharfes Wort über Hermann gesagt habe? Ich hatte vergessen, daß ihr alles an euern Männern liebt, auch ihre Fehler. Für solche Liebe hat unsereiner ja kein Verstehen und sollte deshalb im Urteil bescheidener sein. Es bleibt immer soviel Wunder und Geheimnis dabei.“

„Das darfst du nicht sagen Cäcilie, du verstehst es auch.“ Die Schwester errötete; aber es war ja Nacht, so sah es niemand. Vielleicht, daß es Frau Johanna dennoch spürte. Sie fuhr fort zu erklären. „Ich denke dabei an die vielen Fälle, in denen du uns schon in allerlei Not beigesprungen bist.“

„Aber ich bitte dich Johanna, das ist doch so selbstverständlich.“

„Nun eben, die Selbstverständlichkeit ist eines der Wunder, von denen du sprichst.“

„Und wie war das mit eurem Unglück, Johanna?“

Hermann war zum Ausruhen und zur Erholung an den See gegangen, und ich folgte ihm. Er erholte sich merkwürdig rasch. Jeden Tag jubelte er mir vor, wie wohl er sich fühle, besonders im Bade, da sei es, als ob alles Schwere von ihm abfalle, das Wasser trage ihn gewissermaßen, er meine, er sei um zwanzig Jahre jünger, er fühle sich so frisch, so leicht, es koste ihn immer eine ganze Überwindung, sich loszureißen. Da freuten wir uns gemeinsam. Die Herren, die wir da kennen lernten, rühmten viel von seiner Schwimmkunst. Ich

konnte das nicht beurteilen, sie badeten natürlich immer in Gesellschaft, da kam ich ja nicht hin. Eines Morgens ging ich mit ihm am See spazieren. Da war er besonders heiter und redete viel von seiner Kraft und Frische. Er war erregt, und ich hätte merken müssen, daß etwas Besonderes vorgehen sollte; aber ich übersah es. An einer Stelle, wo ein Graben in den See mündete, umfaßte er mich und sprang mit mir hinüber und fragte dann: „Glaubst du jetzt, daß ich doch wieder die Kraft eines Fünfundzwanzigjährigen habe?“ Ich bejahte froh und ahnungslos. Später ging er zum Baden. Während er weg war, kam eine Bekannte zu mir und fragte mich, ob ich denn wisse, daß mein Mann eine Wette eingegangen habe, über den See zu schwimmen? Sie würde das dem ihren nicht erlauben. Da wußte ich nun, weshalb er so erregt gewesen war, und daß ich ihn durch meine bejahende Begeisterung noch in seinem Vorhaben bestärkt hatte.

Eine Stunde später trugen sie ihn die Treppen herauf. Er war wirklich hinübergewommen und hatte seine Wette gewonnen; aber die Herren, die mit ihm gewettet hatten und ihm im Boote gefolgt waren, wunderten sich, daß er dann drüben wie tot am Ufer lag. Er war bei Besinnung, aber völlig kraftlos. Sie mußten ihn ankleiden, weil er sich selbst gar nicht helfen konnte, und so brachten sie ihn. Dann mußte ich wieder einen von ihnen bitten, daß er mir helfe, Hermann ins Bett zu schaffen, weil wir zwei allein es nicht fertig brachten. Als er dann in den Kissen lag, war er heiter und versprach den Herren, nach ein paar Stunden der Ruhe zu ihnen hinabzukommen. Sie bestellten ein Mahl und Champagner, es sollte ein Fest werden. Aber dazu kam es nicht. Nach einer Stunde todesähnlicher Erschlafung setzten die Rückenschmerzen ein, die ihn martern. Wir hatten dort drei Ärzte. Sie sprachen von Übermüdung, von momentaner Muskellähmung, von Ruhe und Geduld. Schließlich riet man uns zur Heimreise. Hermann wollte ins Krankenhaus. Er hofft, daß sie ihn dort rascher gesund machen. Dort reden sie ebenfalls von Ruhe und Geduld. Wenn ich Hermann besuche und ich begne dort dem Oberarzte, oder wenn ich schon um eine Unterredung gebeten habe, so sagt er mir: „Ruhe! Vor allen Dingen Ruhe! Vorher ist nichts zu erwarten.“ Dabei elektrisieren sie und machen Einspritzungen. Vorgestern, als ich wieder fragte, ich hatte mich wegen der vielen Einspritzungen geängstigt, sagte er mir: „Nehmen Sie das nicht zu tragisch, die Hauptache ist, den Patienten hinzuhalten. Irgend eine Kur wird da immer gemacht. Der Kranke muß doch beschäftigt werden. Sie verstehen, Sie können dabei recht nützlichen. Das wirkt mehr als Arznei.“ Hinhalten also. Ich wagte nicht zu fragen, wie lange. Da habe ich dir geschrieben. Wenn du mir den Haushalt und die Kinder besorgst, so kann ich zu ihm. Ich muß ihm helfen, jetzt zu hoffen, und dann sich zu gedulden, und dann — oh Cäcilie! — Cäcilie neigte sich auf ihre Schwester hinab und bedeckte ihr Gesicht mit Küschen. „Nun weiß ich alles, Johanna. Ich danke dir, daß du es mir gesagt hast, und ich will ein Wort des Tadels mehr über Hermann aussprechen. Er hat sich selbst und sein Leiden, und beides muß man ihm tragen helfen und hoffen, Johanna, selbst wenn sie es einem ausreden wollen. Die Hoffnung allein trägt den Menschen.“

Frau Johanna atmete auf. „Ich danke dir, Cäcilie, besonders für die letzten Worte danke ich dir, und daß gerade du es sagst, da du selbst doch deine Hoffnung hast begraben müssen.“

„Aber wir haben gehofft bis zuletzt, und wir hoffen noch, er drüben in seinem Freudenraum und ich hier.“ Sie streichelte die Hand der Schwester, und unter der beruhigenden, gleichmäßigen Bewegung schließt die Sorgenvolle dann allmählich ein. (Fortsetzung folgt.)

### Neue Kriegslieder.

#### Bulwark.

Der Kriegsruf tönt durch die weite Welt:  
Das Vaterland ruft mich zum heiligen Kampf.  
Wie einer Mutter Hilfeschrei, so gellt  
Der Ruf; mich fasst des Schmerzes Kampf:

Ich kann nicht kommen, und der Ruf verhallt,  
Ich sitze tatlos hier am Meeresstrand,  
Auf Englands Flotte meine Faust geballt  
Und blick hinüber nach dem Heimatland.

Wie gerne wollt ich, englisch Bollwerk, dir  
Aus meinem Boot das tödliche Geschöß  
In deinen Bauch dir werfen, Ungetier,  
Dass lautlos fänt ins Wasser der Kolos.

Doch ich sitz hier, Erkennt die Räuberbrut  
Als Deutschen mich, so sperren sie mich ein. —  
Da kommen sie, nun sei auf deiner Hut!  
Läßt deine Sprache nicht verrätrin sein!

Wie? für die Flotte werbet ihr? — Sie — mich?!

Ich sollt mich zeigen als ein wacker Mann,  
Der liebt sein Vaterland und opfert sich.  
Ja, wüßtet ihr, wie gern ich's wollte, dann . . .

Doch halt, gilt nicht vom Vaterland das Wort  
Wie heil'ge Mahnung? Soll's ein Zeichen sein?  
Es reißt zur Tat vom Müßiggang mich fort.  
Vielleicht — vielleicht — Ja, ja, ich will'ge ein.

Du Bulwark, nun will ich dein Bohrwurm sein,  
Der still den Eisenpanzer dir zerfrischt.  
Gelangt ich nur in deines Herzenschrein,  
Wo du so leicht, so schnell zu töten bist! —

Heut, sieh! geöffnet wird das Magazin,  
Wo's Pulver lagert, Dynamit, Territ.  
Dort ist der Tod daheim. O dürft ich hin! —  
Sie laden neues ein. Was? ich soll mit?

O Gott, ein deutlich Zeichen gibst du mir:  
Ich soll's. — Ich tu's. Es braucht nur einen Streich. —  
Wir tragen ein. Und ich, ich trage hier  
In meiner Tasche auch mein Feuerzeug.

Ein Streich — und ein Millionhalbhundert fliegt  
Und die Geschüze fliegen in die Luft —  
Achtundhundert Menschen — Feinde, tot, besiegt.  
Auch du; was macht's? Das Vaterland es ruft.

Rasch, eh die Zeit, die günstige, verstreicht! —  
Mein Feuerzeug, es brennt, ich werf's hinein.  
Drinn liegt's und glüht's — das Pulver hat's erreicht.  
— Hoch Deutschland! Herrgott, wollst mir gnädig sein!  
Albrecht Thoma.

## Wochenschau.

### Deutsches Reich.

Herr Prof. Dr. Thoma schreibt uns:

„Die freischärlerin\*) hat in Baden gefreut und ihre Früchte getragen. Die Schwester geht jetzt immer noch und noch schwerer beladen in die Feuerlinie. Meine Frau hat an Geld und Liebesgaben schon allein an 1000 Mk. bekommen.“

Wir wünschen ihr weiter Glück auf den Weg!

Die Schriftleitung.

Eine ganz unglaubliche Verhöhnung des Vaterunser, die ihm von einem französischen Kämpfer an der Aisne zufing, veröffentlicht der Pariser „Matin“:

„Oeffre unser, der du bist im Feuer, geheiligt werde dein Name, der Sieg komme zu uns, dein Wille geschehe sowohl zu Land wie in der Luft, gib uns hente unsere tägliche Ration, und gib uns wieder den Angriff, wie du ihn auch denen gegeben hast, die ihn bereits erprobten; führe uns nicht in die Verdeutschung, sondern erlöse uns von den Deutschen. Amen.“

Und mit solchen Soldaten will Frankreich siegen!

Des lieben alten Wandbeker Boten, Matthias Claudius, dessen 100. Todestag wir am 21. Januar feiern können, sei doch auch an dieser Stelle dankbar gedacht. Gegenüber der starren Rechtgläubigkeit und der flügelnden Vernünftlelei, die zu seiner Zeit mit einander im Streite lagen, ist er der Vertreter der gemütvollen Innigkeit, die sich lächelnd über beide erhebt. Das deutsche Haus war seine Welt — man denke etwa an „die Mutter an der Wiege“ oder an die „große Jubelhymne auf den ersten Zahn seines Kindes“! — und eine kindliche Frömmigkeit bestimmte sein Leben. Für diese seine ganze Art ist vielleicht am bezeichnendsten sein „Mondlied“, dessen vierten und fünften Vers man wohl sein Glaubensbekenntnis nennen darf:

„Wir stolzen Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder  
Und wissen garnicht viel.  
Wir spinnen Lustgespinste  
Und suchen viele Künste  
Und kommen weiter von dem Ziel.“

Gott, laß dein Heil uns schauen,  
Auf nichts Vergänglich's bauen,  
Nicht Eitelkeit uns freu'n!  
Laß uns einfältig werden  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.“

Daneben aber wollen wir doch auch ja nicht vergessen, daß er es war, der in einer Zeit verschwommenen Weltbürgertums, wo von einem deutschen Vaterland überhaupt noch keine Rede war, zum Preise dieses Vaterlandes ein so frisches, frohes Lied gesungen hat wie das altbekannte: „Stimmt an mit hellem hohem Klang, stimmt an das Lied der Lieder, des Vaterlandes Hochgesang, das Walddal hallt es wieder.“ Und auch sein Rheinweinlied: „Beckänzt mit Laub den lieben vollen Becher“ gibt Zeugnis von seiner Vaterlandsliebe:

- „3. Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle; — Wie wär es sonst so gut? — wie wär er sonst so edel, wäre stille, — und doch voll Kraft und Mut?“
- „8. Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben. — Segnet sei der Rhein! — Da wachsen sie am Ufer hin — und geben uns diesen Labewein.“ —

So hat er auch unserer Zeit und gerade unserm Geschlecht manches zu sagen: Liebe zum Vaterhaus, zur Familie und Liebe zum Vaterland gehören immer zusammen; sie wachsen auf einem Stamm. Und nur wer fest wurzelt auch in der ewigen Heimat, wird dieser irdischen Heimat recht froh. Das lernen wir von dem kindlich frommen und zugleich männlich tapfern Wandbeker Boten.

## Oesterreich.

Die evangelische Kirche und der Krieg. Zum Andenken an Vikar Georg Leinhos hat die evangelische

\*) Siehe Wartburg, 1914: Folge 52.

Gemeinde Amstetten eine kleine Schrift herausgegeben, enthaltend einen Nachruf, die von Leinhos gehaltene erste Predigt in Amstetten, Briefe und Mitteilungen aus der Wartzeit und dem Felde, einige Gedichte (vor Dirmuiden verfaßt!), und geschmückt mit einemilde des Gefallenen. Ein wertvolles Andenken für alle, die den Heimgegangenen kannten, ein wehmütig stimmender Beweis dafür, wieviel wir mit diesem Toten verloren haben.

Pfarrer Wilhelm Mühlforth in Mürzzuschlag hat (bei Vandenhoeck u. Ruprecht in Göttingen), „Neue Kriegschoräle zu alten Weisen“ erscheinen lassen. 37 Lieder, allen Stimmungen, den ernsten wie den frohen, Rechnung tragend; demütig bittend, hoffend, begeistert, und wirklich sangbar. Das Heft bedeutet eine wertvolle Bereicherung der Kriegsliteratur. (Preis 20 Pfg., Partiepreise.)

Universitätsprofessor Dr. Fritz Wilke, derzeit Dekan der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät, hat bei Th. Weicher in Leipzig eine Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: „Ist der Krieg sittlich berechtigt?“, auf die hier vorläufig nachdrücklich hingewiesen sei.

Mehr Vorsicht und Verantwortungsgefühl! In einer Reihe von österreichischen klerikalen Blättern — wir lasen im „Grazer Volksblatt“ — kam ein gleichlautender Aufsatz, der von der sicherlich nicht weltbedeutenden Frage ausging, ob der Papst bei seinem Besuch in dem Spital St. Martha (bei den Opfern des italienischen Erdbebens) königlich italienischen Boden betreten habe oder nicht, um sodann aufs Neue „die Aufmerksamkeit auf die römische Frage zu lenken.“ Wir müssen es in gewöhnlichen Friedenszeiten jedem überlassen, zu der „römischen Frage“ den ihm gut scheinenden Standpunkt einzunehmen. Wer aber gegenwärtig diese „Frage“ in Erörterung ziehen zu sollen glaubt, dem muß es an dem allereinfachsten Verantwortungsgefühl gebrechen. Es sei darum auch an dieser Stelle aufs entschiedenste betont, daß auch in Österreich die weit überwiegende Mehrheit an den derzeit zur Erörterung und Entscheidung stehenden Fragen gerade genug hat.

Kulturgeschichtliche Merkwürdigkeit. Eine feierliche Weihe des Herzogtums Krain an das Allerheiligste Herz Jesu, welche am 6. Jänner in der Laibacher Domkirche unter größtem Pompe vorgenommen wurde, gemacht mehr an das spanische Mittelalter, als an die Gegenwart. Oder an gewisse Vorgänge im russischen Kriegslager. Der bekannte Politiker Schusterfritz, ein Advokat, Führer der slowenischen Klerikalen, sprach das feierliche Weihegebet. Demnach kommt in Kriegszeiten sogar das Exentum in der Kirche zu Worte, wo es doch sonst lediglich zu schweigen hat?

Gemeindenachrichten. In der evangelischen Pfarrgemeinde Eger wurden 1914 63 Kinder geboren (gegen 1913: + 16); konfirmiert 58 Kinder (+ 11), getraut 32 Paare (+ 15); zur evangelischen Kirche übergetreten sind 23 Personen (seit 1898: 722 Personen), gestorben sind 35 Personen. Die Seelenzahl beträgt 2492 (Seelsorgebezirk Eger 1932, Tochtergemeinde Franzensbad 168, Seelsorgebezirk Königsberg a. d. E. [mit Haberspitz und Bleistadt] 392 Seelen.) Die fünfklassige, gegenwärtig infolge des Kriegs in 3 Klassen eingeteilte evangelische Schule zu Eger beherbergt 176 Kinder, alle evangelisch. Die öffentlichen Volksschulen des Pfarrsprengels besuchen 139, die Egerer Bürgerschulen 75 evangelische Kinder; die Mittelschulen 96 Schüler, das Lyzeum 12 Schülerinnen. Zusammen zählt also die Pfarrgemeinde 498 Schüler. Der Religionsunterricht wird in 31 Stunden wöchentlich an sieben Unterrichtsorten und fünfzehn Schulen erteilt.

Die Geschäftsstelle der Evangelischen Gesellschaft für Österreich und die Wohnung des Generalsekretärs, Pfr. Monsky, wird mit dem 1. Februar von Graz nach Wien 7/62, Loritzplatz 7/2 verlegt.

Personliches. In hohem Greisenalter starb zu Wien am 21. Januar der pensionierte Militärsuperintendent und Professor Dr. Seberinyi, der in einer früheren Generation zu den bekanntesten und angesehensten Erscheinungen im Wiener protestantischen Lager gehörte. Noch bis in sein hohes Alter verfolgte er alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens und der evangelischen Kirche mit lebhaftester Teilnahme.

Der Ehrenkurator der Pfarrgemeinde Mährisch-Schönberg, Julius Sallmann, wurde am 26. Dezember zu Grabe geleitet. Als einer hessischen Pfarrerfamilie stammend und stets der evangelischen Kirche in Treue zugetan, kam er jung nach M. Schönberg und wurde bald der belebende Mittelpunkt der kleinen evangelischen Gemeinde. 23 Jahre hindurch, bis 1910, hat er als Kurator die Gemeinde in den entscheidenden Jahren ihrer Entwicklung geleitet; unter ihm wurde 1899 die Gründung der selbständigen Pfarrgemeinde 1907–08 der Umbau der Kirche durchgeführt. Sein Andenken wird in der Gemeinde im Segen weiterleben.

kritisch-freimütige Standpunkt des Verfassers gezeichnet. In dem sehr brauchbaren Handbuch wird der Student wie der Pfarrer alles Wissenswerte über die Apostelgeschichte finden.

E. Gustav Benz, *Unser Vater, unsre Brüder. Predigten*. Basel, Reinhardt 1913. 469 S. 5 M.

Das sind nach Inhalt und Form gleich vorbildliche Predigten für die Gegenwart. Aus dem vollen Leben schöpfende, von rhetorischen Künstelein freie, herzerfrischende Zeugnisse von der Gotteskraft des Evangeliums an die Kinder unserer Zeit, ihren Fragestellungen angepaßt, auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten, in ihrer Sprache gehalten. Die Besonderheit der Predigten verrät sich in ihrem Titel. Sie haben einen warm religiösen und einen stark sozialen Zug.

Fenner.  
Lic. theol. Dr. phil. Hermann Groß, *Die Echtheit des zweiten Briefes Petri*. 2. sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1914. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl. Preis 4 M.

Zum zweiten Male erscheint diese 2. Auflage mit demselben Inhalt, aber in neuem äußerem Gewande. Der Verfasser will trotz vieler gegenteiliger Stimmen die petrinische Abfassung des 2. Petrusbriefes beweisen. An erster Stelle betont er das Selbstzeugnis des Briefes und folgert eigentlich schon dargus alles. Der vorzügliche sittliche Wert des Briefes läßt ihm nicht den Schluß zu, daß der Verfasser einen falschen Namen angenommen haben könne. Wer sich aber auf literarischem Gebiete in die ersten Jahrhunderte zurückversetzen kann, wird ohne Zweifel anders denken als Groß. Was der Verfasser über das vor allem strittige zweite Kapitel des 2. Petrusbriefes sagt, ist keineswegs beweiskräftig. Die Widersprüche gegen die vermeintliche petrinische Abfassung bald nach Pauli Code beseitigt Groß auf eigenartige Weise. Auch der Abschnitt über die Lehreinheit des 1. und 2. Petrusbriefes und der petrinischen Worte aus der Apostelgeschichte kann nach meiner Auffassung nicht unwidersprochen bleiben, er scheint mir vielmehr aus dem Bestreben hervorgegangen zu sein, unbedingt die Echtheit des 2. Briefes zu halten. Das vielumstrittene Verhältnis zwischen 2. Petrus und Judas löst Groß auf merkwürdige Weise: das 2. Kapitel des 2. Petrusbriefes und der Judasbrief haben nach ihm nichts mit einander zu tun, was Abhängigkeit des Ersteren von Letzterem anlangt. Es läßt sich mancherlei gegen Großes Thesen einwenden, namentlich auch gegen das Bauen auf nur unsicheren Spuren in der äußeren Bezeugung des Briefes. Immerhin wird auch an diesem Buche nicht vorbeigehen können, wem die Probleme der neutestamentlichen Einleitungswissenschaft am Herzen liegen.

Schroeter.  
Prof. D. Wilhelm Walther, *Das Ichbewußtsein in Jesu gegenüber dem Menschengeschlecht. Ein Beitrag zur Christologie*. Leipzig 1914. Dörfling u. Franke. Geh. 60 Pfg.

Der Verfasser weist die Ansprüche der modernen neutestamentlichen Kritik zurück, deren Maßstäbe nur von naturwissenschaftlichen Dogmen hergenommen seien. Doch ist nach seiner Auffassung solche Kritik eben im Geiste begründet. Walther fordert indessen, daß die modernen Theologen nicht ihre eigene „vorgefaßte“ Meinung von Jesu auch in die Evangelien hineintragen. Denn Jesus hatte ein ganz anderes Selbstbewußtsein, als moderne Theologen behaupten. Er hat sich nicht in die um das Gute ringende Menschheit eingerechnet, sondern hat sich selbst auf Gottes Seite gestellt. Das Heftchen kann bei den nie ruhenden Auseinandersetzungen über Jesu Meinung von sich selbst nur empfohlen werden.

#### Den Frauen.

Lic. P. Coemer, *Die Frau im evangelischen Gemeindeleben. Handbuch der Frauenhilfe*. Potsdam, Stiftungsverlag.

Dieses Handbuch gibt einen umfassenden Überblick über die in Preußen vom Evangelisch-Kirchlichen Hülfsverein ausgehende Frauenhilfe. Die Einleitung betont, daß Frauenhilfe wohl zu allen Zeiten in der christlichen Gemeinde getübt worden sei, daß aber durch Zusammenschluß, auch durch planmäßige Ausbildung der Frauen zu wirklicher Hilfe unendlich mehr erreicht werden könne und erreicht worden sei. Die straffe Sammlungs- und Werbearbeit, an der auch die kirchlichen Behörden sich beteiligen, läßt den einzelnen Gemeinden und den Frauen selbst wenig Spielraum, hat aber viele schlummernde Frauenkräfte wachgerufen. Das Handbuch bringt Aufsätze von hervorragenden Fachmännern über die Einrichtung der Frauenhilfe, über ihr Verhältnis zu den Gemeinden, besonders den ländlichen, über Fortbildung der weiblichen Jugend, über Frauenhilfe fürs Ausland u. a. m. Dann folgen „für die Praxis“ Mitteilungen über Vertretung und Bestand der Frauenhilfe, Mustersatzungen für einzelne Vereine, Kreis- und Landesverbände, über Helferinnen in der ländlichen Krankenpflege und fürs Ausland, über Kurse zur Einführung in die Arbeit in sechs Provinzen, über Anstalten und Häuser der Frauenhilfe. Zum Schluß finden sich Erlasse und anerkennende Urteile kirchlicher Behörden; als Anhang einige praktische Winke für die Mitglieder der Frauenhilfe.

f. R.  
Aus einer Kinderstube. Tagebuchblätter einer Mutter. Bearbeitet von Toni Meyer. Leipzig, B. G. Teubner. 2 M.

Ein ganz reizendes und dabei außerordentlich lehrreiches Buch. Die Erlebnisse einer Mutter, die es prachtvoll verstanden hat, sich in

Art und Wesen ihrer drei Kinder einzufühlen, werden hier systematisch bearbeitet und in 17 Kapiteln gruppiert, die fast eine Pädagogik im Kleinen bilden, aber nicht künstlich konstruiert, sondern mitten aus dem Leben herangetragen. Hier und da wollen einem freilich fast Zweifel kommen, ob Kinder in dem betreffenden Alter wirklich schon so geurteilt haben sollten. Doch trägt das Buch durchweg so den Stempel wirklichen Geschehens, daß man solche Einzelheiten wohl mit der Erzieherkunst dieser Mutter erklären kann. Miz.

J. Fritz, *Eine Heldin unter Helden. (Aus klaren Quellen, Band 8.)* Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. Geb. 3 M.

Fesselnd geschildert liegt vor uns die Lebensgeschichte einer eigenartigen Frauengestalt, „Florence Nightingale“, jener ratslos tätigen Frau, die im Krimkriege, als Männer ihre Pflicht versäumten, Großes geleistet hat. Sie ist eine jener, von denen wir sagen können, „ein ganzer Mensch“, dessen inneres Wesen mit seinen Taten in Einklang steht. Das Buch ist eine wertvolle Gabe für unsere Frauenwelt, die lebendig daran vor Augen hat, wie auch ein Weib sein Leben voll in den Dienst einer großen Sache stellen kann.

J. Knieße.  
Georgina King Lewis, Elisabeth Frey. Deutsche Ausgabe von f. Siegmund-Schulze. 2. Auflage mit Bild. Potsdam, Stiftungsverlag. 2,50 M. geb. 3 M.

Dem Namen nach ist die berühmte Quäkerin, Elisabeth Frey, uns wohl bekannt, doch fehlte bisher eine deutsche Ausgabe ihrer Lebensgeschichte, die sie auch uns näher bringt. Sie war eine Predigerin des Friedens in Wort und Tat. Soziale Liebesarbeit war der Inhalt ihres Lebens, Frauenhilfe ihr Ideal, für das sie ratslos schaffte. Der Gefangenen nahm sie sich mit besonderer Liebe an und sie ist so die Vorkämpferin unserer modernen Frauenhilfe geworden. Möge das Buch in viele Frauenhände kommen und möge es zum Nachdenken und Nachtun anregen und so zum Segen werden.

#### Zeittafel der Kriegsereignisse.

19. Januar: Die offene und unverteidigte Stadt Swakopmund in Deutsch-Südwestafrika wird von den Engländern beschossen.

20. Januar: Mehrere deutsche Marinelaufschiffe unternehmen in der Nacht vom 19. zum 20. Januar einen Angriff auf die englische Ostküste. Von Sheringham bis Granesend an der Themse in der Nähe von London werden bei nebligem Wetter 9 Plätze mehrfach mit Bomben beworfen. Großer Schaden an Material und Menschenverluste entsteht. Die Aufschiffe kehren sämtlich unbeschädigt zurück. — Die Franzosen gewannen den bei Notre Dame de Lorette von den Deutschen eroberten Schützengraben wieder zurück. Ein Teil der nordwestlich Pont-à-Mousson verloren gegangenen Schützengraben wird von den Deutschen wieder gewonnen, wobei 4 Geschütze erbeutet und mehrere Gefangene gemacht werden. — Bei Lipno in Russisch-Polen findet ein Gefecht statt, bei welchem 100 Russen gefangen genommen werden. — Der deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ versenkt im Verlauf der letzten 14 Tage 11 französische und englische Handelschiffe. — Das französische Unterseeboot „Saphir“ wird am Ausgang der Dardanellen durch türkische Torpedoboote versenkt.

22. Januar: In Flandern und den Argonnen fortgesetzte Artilleriekämpfe. In den Vogesen erobern die Deutschen die Höhen des Hartmannweiler Kopfes und machen dabei 2 Offiziere und 125 Mann zu Gefangenen. — Der englische Dampfer „Durward“ wird in der Nordsee durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

23. Januar: In den Argonnen erobern die Deutschen westlich von Fontaine la Motte eine feindliche Stellung, wobei sie 4 Maschinengewehre erbeuten und 248 Franzosen gefangen nehmen. Bei den Kämpfen nordwestlich Pont-à-Mousson wurden den Franzosen seit dem 21. Januar 7 Geschütze und 1 Maschinengewehr abgenommen. — Bei Korna im Mündungsgebiete des Euphrat und Tigris bringen die Türken den Engländern eine empfindliche Niederlage bei.

25. Januar: Die deutschen Kreuzer „Blücher“, „Moltke“, „Seydlitz“ und „Derfflinger“ mit zwei Torpedoboatsflottilen greifen in der Nordsee 70 km von Helgoland entfernt, die aus 5 Kampfschiffen, mehreren Kreuzern und 26 Torpedobooten bestehende englische Flotte an. In dem dreistündigen Seekampf gehen der deutsche Kreuzer „Blücher“ und ein englischer Panzerkreuzer unter, die englische Flotte gibt den Kampf auf. Sämtliche anderen am Kampf beteiligten deutschen Schiffen erreichen die Heimatshäfen. — Sämtliche französische Angriffe auf Hartmannsweilerkopf werden unter großen Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Im Argonne Walde wurden 400 französische Jäger tot aufgefunden. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich. — Südöstlich und nordöstlich von Gumbinnen werden russische Angriffe zurückgeschlagen. — In den Karpathen erringen die Österreicher gegen die Russen Vorteile. In den letzten zwei Tagen wurden allein 1050 Russen zu Gefangenen gemacht. — Der deutsche Bundesrat beschließt als staatliche und nationale Lebensnotwendigkeit die Beschlagnahme von Getreide und Mehl ab 1. Februar, damit eine ausreichende und gleichmäßige Ernährung des deutschen Volkes mit Brotgetreide bis zur neuen Ernte sicher gestellt wird. — Der Personenverkehr auf deutschen Bahnen von Lodz in Russisch-Polen bis nach Lille in Frankreich ist eröffnet.

**Neue Konfirmandenscheine d. Jahres 1914:**

Van Dyck, Christus am Kreuz vielfarbig  
Theodor Schütz, Am Konfirmationsmorgen "

**Neue Konfirmandenscheine d. Jahres 1915:**

Rembrandt, Grablegung Christi vielfarbig  
Rembrandt, Himmelfahrt Christi "  
Ludwig Otto, Jesus in Bethanien "  
Gebhardt Fugel, Maria und Martha zweifarbig

**Konfirmandenscheine mit d. Heimatkirche**

Dürer, Die vier Apostel vielfarbig

**Zwei Gedenkblätter f. gefallene Krieger in Farben**

von Karl Wagner und Emil Schlegel.

Ich bitte, von diesen Neuheiten recht frühzeitig Muster zur Ansicht einzuverlangen.

**Verlag für Volkskunst, RICH. KEUTEL, STUTTGART.**

**Einbanddecken**

in allen Jahrgängen der Wartburg.  
Preis 1.20 Mk., einschließlich Porto 1.50 Mk. = 1 K 90 h d. Stcf.  
Verlagsbuchhandlung Arwed Strand, Leipzig,  
Hospitalstraße 25.

**Deutsch-evangelische Stellervermittlung.**

**Gesucht werden:** In einer Stadt Obersteiermarks kann sich ein tüchtiger Zimmermeister mit guten Ausichten niederlassen. — In einer Stadt in Obersteiermark kann sich ein Glaser niederlassen. — für eine Fabrik in N.-Österreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht — Platzmeister und Magazinier mit prima Zeugnissen für eine Lederfabrik in Kärnten dringend gesucht.

**Stellung suchen:** Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenbeschreiber, Magazineure. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropräaxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachenkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille beteiligen. 19 jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend.

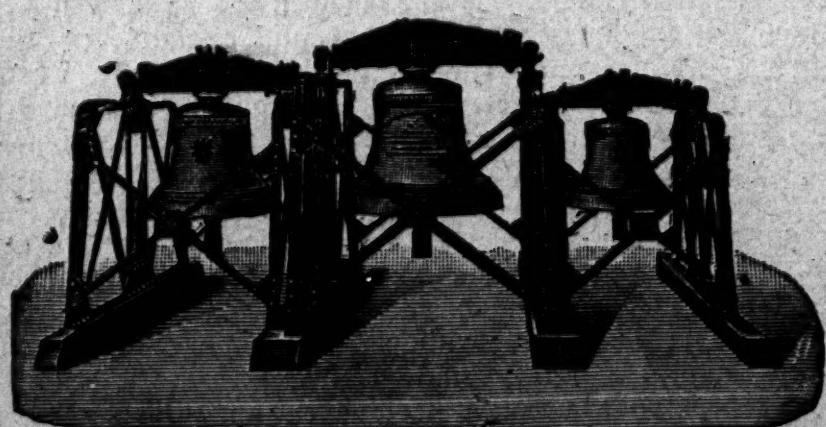
**Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien:** 1 Hausmeister-Ehepaar in N.-Ö. für ein Familienhaus, Küche und Zimmer. Bedienung und Gartenarbeit wird besonders bezahlt. Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — Pharmazeut mit oder ohne Prüfung für Nordböhmen gesucht.

**Auskünfte und Anfragen an die** Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VIII/1, Krenyongasse 15 II/1.

**Stellung suchen:** 1 Frau mit 4 Kindern, 1 Frau, die Haushalt versteht und schneidern kann, 1 Schreibkraft. — 19 jährig. Fräulein, in allen Kanzleiarbeiten bewandert, Maschinenschreiberin, geht auch zu Kindern. — **Wer kann Auskunft geben über:** Peter Weinheimer und Charlotte Merkel aus Haeunin. — Familie Dierich aus Unterwald bei Lemberg. — Jacob Ruppenthal aus Dornfeld. — Familie Stadelmeier aus Przemysl und Emsiedel. Wo sind die Flüchtlinge aus Josefov?

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VIII/1, Krenyongasse 15 II/1.

**Bochumer Gussstahl-Glocken**

liefern. Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Gussstahlglocken können in Österreich aus Deutschland zollfrei eingeführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der betreffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird.

434. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben. Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt. Wir sind mit der Lieferung außerordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Franke, Pfarrer.

**Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation in Bochum.**

**Werde gesund!**

(Fluidsystem.) Anleitung kostenlos  
**Po-Ho Sanitätswerke**  
**Hamburg 23.**

Chr. Mann, 22 Jahre alt, militärfrei, der schon als **Krankenwärter** tätig war, sucht ähnliche Stellung, wo er sich evtl. weiter ausbilden kann, würde auch einen

**Vertrauensposten**

irgendwelcher Art übernehmen. Offerten mit Gehaltsangabe an **Rudolf Mosse, Berlin SW.** unter **J. F. 5740**

**Königlich Sächsische Landes-Lotterie**

Günstigste deutsche Staats-Lotterie. Jedes 2. Los gewinnt. Im günstigsten Falle:

**800000**  
Hauptgewinne:  
**500000**  
**300000**  
**200000**  
**150000**  
**100000**

Ziehung 3. Klasse 3.u.4. Febr. 15.  
**Kauflose**  $\frac{1}{10} \frac{1}{5} \frac{1}{2} \frac{1}{1}$   
15. - 30. - 75. - 150.  
Voll-Lose gültig f.d. letzten 3 Klassen  
 $\frac{1}{10} \frac{1}{5} \frac{1}{2} \frac{1}{1}$   
Mk. 25. - 50. - 125. - 250.  
Staatliche Kollektion.

**Martin Kaufmann, Leipzig**  
Windmühlenstr. 45.

**Kirchen-Heizung**

als Luftheizungen,  
Dampfheizungen,  
Kirchen-Mantelöfen  
eigner Fabrik  
Ueber 1000 Anlagen.

**Sachsse & C° Halleas**

**Technikum** Masch.-Elektro-  
Ing., T., Werkm.  
Hainichen i. Sa. Lehrfabr. Prog. frei.

**Nassau-Lahn** Städtl. anerkanntes  
Töchter-Institut  
von Fr. Kühn-Massmann, tech.  
Lehrerin. Praktische Ausbildung für  
Familie und häusl. Beruf. (Hausbeamten, -schwestern). Prospekte und  
Referenzen zu Diensten.

**Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten**  
(Hotels, christliche  
Hospize, Erholungsheime  
und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der  
Städte. In den Lesezimmern  
der hier empfohlenen Häuser liegt „Die  
Wartburg“ aus.

**Deutschland:**  
Dortmund, Königshof 39, direkt am  
Nordausgang des Hauptbahnh. Christl.  
Hospiz. 35 Z. 45 B. à 1-3 Mk.  
Frankfurt a. M., Wiesenlittenpl. 25  
Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz.  
125 Z. 200 B. à 2-5 Mk. Pens. 5.50  
bis 9 Mk. Appt. mit Bad.  
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz  
am Steinort. 22 Z. 33 B. à 1.25 bis 3-  
Misidroy, Christl. Hospiz Dünnenschloss.  
Das ganze Jahr geöffn. Prosp. kostenfr.  
Münster (Westf.), Sternstr. 8. Cristl.  
Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1-2 Mk.  
Bad Nauheim, Benekestr. 6. Eleonoren-  
Hospiz. 45 Z. 80-100 B. à 2-5 Mk.  
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph  
Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. à 1.50-8 Mk.  
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr.  
2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50-  
3 Mk. Prospekt gratis.

**Oesterreich:**  
Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10-28 Kr. wöchtl.  
Vor- und Nachsaison. 28-52 Kronen  
wöchentlich Hochsaison.  
Man verlange ausführliche Prospekte,  
die von sämtlichen Häusern gratis und  
franko zu haben sind.  
Vorherige schriftliche Anmeldung ist  
allgemein zu empfehlen.